G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Achtundsiebenzigstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1843.

Heinrich von Cerons.

Roman

von

G. P. R. James,

Verfasser des Darnley, de l'Orme, Karl Tyrrell ꝛc.

Aus dem Englischen.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1843.

Heinrich von Cevennes

Roman

von

G. P. R. James,

Verfasser des Darnley, de l'Orme, Lord Tyrell ꝛc.

Aus dem Englischen.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1843.

Sechstes Kapitel.

Erst nachdem sich ein Zwischenraum mehrerer Meilen zwischen uns und dem Feinde befand, fühlten sich die guten Kaufleute über ihre Sicherheit völlig beruhigt, und setzten nun ihre Reise mit einem Eifer fort, der uns bald in die Mitte der Sandebene bei Chepuiers brachte. Von da gelangten wir an einen kleinen Fluß, dessen Name mir entfallen ist, und da Weiber und Kinder augenscheinlich sehr müde waren, versicherte ich den guten Meister Vern, daß wir nun von den früheren Verfolgern nichts mehr zu besorgen hätten. Wir stiegen am Rande des Flüßchens ab, ließen die Thiere die wenigen Kräuter abweiden, und schickten uns an auszuruhen, und von dem reichlichen Mundvorrathe, den die Kaufleute aus dem Wirthshause mitgenommen, eine gute Mahlzeit zu halten. Die Gesichter der Weiber und Kinder waren noch immer blaß, sowohl aus Furcht als Ermüdung, und Martin Vern und sein Gefährte blickten ernst und gedankenvoll vor sich hin, was ich der Gefahr zuschrieb, in welcher eben erst ihr Eigenthum geschwebt hatte.

Der junge Martin dagegen, der sich in dem kleinen Strauße so weit vorgewagt, als wäre er vom Kopfe bis zum Fuß in Stahl gewappnet gewesen, that sich auf seine Thaten nicht wenig zu gut, um so mehr als er, ich weiß nicht wie, eine scharfe Schramme über die Stirne bekommen, die etwas blutete und ihm ein unvergängliches militärisches Denkzeichen zurückzulassen verhieß. Während sich die beiden Aeltern etwas abseits emsig besprachen, näherte ich mich dem Jüngling, schüttelte ihm die Hand und lobte ihn höchlich wegen seines Muths und seiner Entschlossenheit. Er erwiederte hoch erröthend mit stummem Händedrucke, und ebenso verwirrter, als selbstzufriedener Miene.

Ich hatte noch nicht geendigt, als Meister Bern und sein Gefährte auf mich zu traten. Der Erstere ergriff meine Hand und sagte: „Erlaubt mir, diese Hand zu berühren, Herr, und Euch meinen besten Dank für unser Aller Rettung am heutigen Tage darzubringen. Wohl sagte uns der Wirth zu Cubzac, wir könnten Euch vertrauen, allein wir armen Kaufleute müssen in diesen unruhigen Zeiten so vorsichtig seyn auf unsern Geschäftsreisen durch das Königreich, daß Klugheit zuweilen zur Unklugheit werden kann. So geschieht es denn, daß wir uns durch Verweigerung unseres Vertrauens da, wo wir es geben sollten, nicht selten ebenso sehr schädigen, als durch vertrauensvolle Hingebung da, wo wir uns zurückhaltend erweisen sollten."

Nicht ahnend wohin diese Rede hinaus wollte, und in meinem Leben nie auf Danksagungen irgend einer Art erpicht, nahm ich die erste Gelegenheit wahr, zu erwiedern,

daß, was ich für sie gethan, soviel als Nichts wäre, ein Act allgemeiner Menschenliebe, und fügte lachend bei: „Das heutige Abentheuer, guter Herr, sollt' Euch Katholische lehren, uns arme Protestanten etwas besser zu behandeln. Denn obwohl unbewaffnet, seyd Ihr heute von Eurer eigenen Parthei angegriffen und wäret rein ausgeplündert worden, während wir Protestanten Euch vertheidigten, blos weil Ihr harmlose Leute waret."

„O, Herr," erwiederten beide Kaufleute zugleich, „wir gehören nicht der Klasse von Katholiken an, zu der Ihr uns rechnet. Wir betrachten die Protestanten ebenso gut als unsere Brüder, wie sie sich untereinander. Wir sehen keinen Grund ein, warum Jemand verdammt werden sollte, weil er Gott auf seine eigene Weise anbetet."

„Es gibt gar verschiedene Arten von Katholiken in Frankreich, Herr," fuhr Martin Bern fort, „und die uns Politiker nennen, verdienen diesen Namen wohl selbst, denn ihre Religion ist lauter Politik und nichts weiter. Wir aber sind den Protestanten nicht feindlich gesinnt; bin ich doch gerade auf dem Wege ins Lager des Prinzen von Condé, um mit ihm von meiner und meines Freundes Salomon Ahar Seite über verschiedene Artikel, deren er bedarf, in Unterhandlung zu treten."

„Wirklich?" sagte ich etwas erstaunt, „nun um so mehr freut es mich, daß ich Euch den kleinen Dienst leisten konnte."

„Den Prinzen von Condé wird es gewiß auch freuen, Herr," erwiederte der Kaufmann, „und ich werde dafür sor-

gen, daß er erfährt, wem er den Dank schuldig ist, ich meine, der Wirth sagte mir, Ihr hießet Monsieur Cerons. Aber leere Danksagungen wollen, wie ich wohl weiß, nichts heißen, und so sind wir denn, mein Gefährte und ich übereingekommen, Euch um Annehmen dieser Börse mit fünfzig Kronen für den geleisteten Dienst zu bitten. Ueberdieß versprechen wir Euch dieselbe Summe, wenn Ihr uns sicher ins Lager des Prinzen geleitet."

Gott weiß, daß ich nicht ärmer seyn konnte, daß mein einziges Glücksloos in meinem Schwerte bestand, daß ich niemals eine kleine Summe auf ehrlicherem, ehrenwertherem Wege hätte gewinnen können. Und doch kostete es mich Ueberwindung des Mannes Geld zu nehmen, und ich mußte mich zwei, dreimal bedenken, bis ich mich dazu entschließen konnte. Der Kaufmann mochte mir die Verlegenheit ansehen, und von meiner gänzlichen Unerfahrenheit in solchen Dingen nichts ahnend, legte er ihr die unrechte Ursache unter.

„Wir böten Euch gern mehr, Herr," sagte er, „aber die Speculation, um die es sich handelt, ist noch sehr ungewiß. Ueberdieß ist dabei nicht sonderlich Viel zu gewinnen, wohl aber viel zu verlieren. Sonst" —

„Entschlagt Euch solcher Gedanken," sagte ich, „ich schwankte blos, ob ich überhaupt Euer Geld nehmen sollte. Sicher würd' ichs nicht thun, allein offen gesagt, Herr Vern, ich bin ein Glücksritter, der mit sehr knappen Mitteln sich eine Bande anwerben soll. Wenn ich daher euer Geld nehme, so geschieht es einzig, um mich auf diesem Marsche

noch zu verstärken, was natürlich zu Vergrößerung Eurer eigenen Sicherheit beiträgt. Von den fünfzig Stücken will ich je zehn meinen beiden Leuten geben, die restirenden dreißig sollen einen Werbefonds bilden, falls ich in Jonsac oder Verbesieux tüchtige Leute auftreiben kann. Die Annahme der andern fünfzig soll davon abhängen, ob wir Euch gut und sicher geleiten: Die nehm' ich ohne Anstand, da ich dann einiges Recht darauf habe."

„Und obendrein soll Euch unser tiefster, innigster Dank zu Theil werden," erwiederte der Kaufmann, „und obwohl ihr Herren vom Schwert den guten Willen oder die Dienste von uns Kaufleuten nicht sonderlich hoch anschlagt, so ergeben sich doch zuweilen Umstände, wo nach der alten Fabel die Maus dem Löwen helfen kann."

Er hielt den Beutel in der Hand und seine Worte waren wohl berechnet, mir die Annahme schmackhaft zu machen. Gleichwohl fühlte ich meine Wange glühen, als der Beutel in meine Hand überging, und ich sah mich nach den Weibern, Kindern und der übrigen Gesellschaft um, ängstlich forschend, ob ihre Blicke auf mich gerichtet wären.

Mittlerweile halfen Andriot und Moric Endem der Frau und den weiblichen Dienstboten die Mundvorräthe am Ufer ausbreiten. Moric hatte mit der Gewandtheit eines alten Soldaten die Stahlhaube abgeworfen und arrangirte mit manch trockenem Scherz, heiterem Blick und sorglosem Gelächter das Ganze aufs Geschäftigste. Frauen und Kinder vergaßen darüber in Kurzem den gehabten Schreck, ja nicht einmal die ausnehmende Häßlichkeit ihres tapfern

Vertheidigers schien ihnen im Geringsten aufzufallen. Ein ungeheurer, kalter Kapaun, den Moric alsbald „Monseigneur“ betitelte, ward in die Mitte des kleinen Kreises gestellt, von zahlreichen Eiern ringsum gar artig garnirt. Ebenso ordnete Moric die verschiedenen Vorräthe an gesalzenem Fleisch, Zunge, Speck, Würsten wirklich mit mehr Geschmack als sich von ihm erwarten ließ. Zuletzt kamen zwei ungeheure Flaschen Wein zum Vorschein, die er „König und Königin“ taufte, mit verschiedenen andern Gerichten, für die er alle einen Namen wußte.

Nachdem wir uns ringsherum gelagert, ward die unvermuthete Entdeckung gemacht, daß die Eier, der Hauptbestandtheil des Mahls, nicht gesotten waren.

„Wir könnten sie bald gar machen,“ rief Andriot, „denn Holz genug ist in der Nähe, aber wo sollen wir einen Kessel herbekommen?“

„Nur das Holz her, Topfgucker,“ rief Moric, „schnell den Hügel hinauf und das Holz herbei! Du zeigst, wie lange Du Soldat gewesen. Weißt Du nicht, daß jeder Gendarme den Kessel auf dem Kopf hat und die Bratpfanne auf dem Magen. Fort, und schnell wieder hier, und das Kochen überlaß mir.“

„Nun wollen wir ihm eine Angst einjagen um seine polirte Stahlhaube,“ fuhr Moric fort, als der Andere sich entfernt hatte, während er selbst umherliegendes Strauchwerk und Gras zusammentrug und ein Licht schlug. „Susanne, Schätzchen,“ wendete er sich an eines der kleinen

Mädchen, „dort liegen einige Aeste, geh, bringe sie her, während ich Feuer mache.“

Den Mund als Blasebalg gebrauchend, hatte er bei Andriots und des Mädchens Rückkehr ein lustiges Feuer angefacht. „Nun, Andriot,“ begann er aufs Neue, „nimm Deinen Helm, der ist noch neu und füll ihn mit Flußwasser, und Du sollst sehen, wie die Eier in einer Minute gar sind.“

„Wärs nicht besser, ich nähme den Euren, Meister Moric?“ sagte der Junge, mit ziemlich wehmüthigem Blicke.

Moric brach in ein Gelächter aus, in das wir Uebrigen einstimmten. „Halt,“ rief er zuletzt, „da Du mit Deinem Helm kargst, Andriot, wollen wir die Eier rösten, obwohl dieß ein ziemlich schwieriges Geschäft ist, und von Niemand riskirt werden sollte, als von einem alten Weibe, oder einem alten Soldaten.“

„Eier rösten, Eier rösten, ei wie künstlich und wie feine!
Und wer springt, eh' er kann gehen, nehme wohl in Acht
die Beine.“

So sang Moric in ziemlich erträglicher Weise, indem er die Eier in die heiße Asche legte, und seine fröhliche, sorglose Laune hatte so viel Ansteckendes, daß ich mich keines angenehmern Mahls erinnere, als dieses heutigen an dem Rande des kleinen Flüßchens. Morics Eier wiesen sich köstlich aus, und er bekam dafür von dem Weine, der nicht minder trefflich war, seinen vollen Theil. Allein das Getränk schien keine besondere Wirkung auf ihn zu haben; fröhlicher konnte es ihn nicht machen, denn sein Kopf war

zu vertraut mit dem Rebensafte, als daß sich seine Lebensgeister davon ergriffen gefühlt hätten.

Vor unserem Aufbruche zog ich die Börse des Kaufmanns hervor und gab zehn Kronen davon dem alten Soldaten und eben so viel Andriot. Ihre Augen glänzten nicht wenig über den schnell erworbenen Reichthum, und Moric aufstehend nahm mich bei Seite und sagte:

„Da fällt mir eben Was ein. Ihr wißt, gnädiger Herr, auch ich habe etwas Beute zu theilen, die ich in des Gesellen Sattel fand. Ueber die Art der Theilung haben wir noch nichts ausgemacht, aber ich will Euch sagen, wie es damit im letzten Krieg gehalten wurde, und so mag es sich wohl am Besten bewähren. Es ist dieß kein anderes Verfahren, als daß alles Erworbene dem Kapitän überliefert wird. Jede Woche wird das Ganze unter die Bande mit Einschluß des Kapitäns verloost, wobei der Mann ein Loos, der Kapitän zwei bekommt. Dieß bewirkt, daß Jeder sein Bestes thut für das Ganze und darauf sieht, daß auch Andere ihr Bestes thun, und der Kapitän, welcher viel zu bezahlen und viel Mühe hat um die Andern, bekommt den nöthigen Fonds dazu und noch etwas mehr. Ranzionen, Accorde und dergleichen werden natürlich anders behandelt in Gemäßheit der Kriegsgesetze, und Jeder behält hier das Seine. Von der in einer Feldschlacht gewonnenen Beute bekommt, wie Ihr wißt, der Oberanführer der Schaar seinen besondern Theil, daher müßt Ihr Euch bei dem General ausbedingen, daß Ihr in Folge seiner Autorität mit Euren Leuten auf eigene Weise theilen dürft, und dabei

Sorge tragen, daß Ihr so wenig als möglich an die Gesetze und Regulamente Anderer gebunden seyd."

„Ein ziemlich freibeuterischer Rath, Meister Moric," erwiederte ich, „obwohl in gewisser Beziehung nichts weniger als schlecht. Allein wollt bedenken, daß ich nicht nur Geld und Beute erwerben, sondern auch Ehre und Ruhm gewinnen, meiner Bande einen Namen machen muß."

„Das Eine ist ja gerade der Weg zum Andern," war die Antwort. „Euer Weg, Ehre und Ruhm für Euch und Eure Bande zu gewinnen, ist, wie ein Löwe fechten und Eure Leute ebenso fechten machen, und verlaßt Euch darauf, Jeder kämpft zehnmal so gut mit der Aussicht, Etwas dafür zu bekommen, als wenn er weiß, daß er Alles, was er erbeutet, mit dem ganzen Heere theilen muß."

Das Räsonnement ließ sich hören, und nun fragte ich ihn, wie wir bald möglichst einige neue Rekruten bekommen könnten.

„O, dergleichen finden wir zu Jonzac," sagte er, „daran läßt sich nicht zweifeln. Die Leute waffnen sich überall erst im Lande, und Wenige haben bis jetzt Dienste genommen. Alle die wagehalsigen Gesellen, die bereit sind Feuer und Schwefel heiß servirt aus dem Kanonenschlunde zu genießen, wählen irgend ein Freicorps wie das unsere, darauf dürft Ihr Euch verlassen, und auch wir bekommen unsern Theil von ihnen, obgleich es Jammerschade, daß Ihr unter den alten Soldaten nicht besser bekannt seyd. Doch mein Gesicht mag Euch dabei ersprießliche Dienste leisten. Wer es einmal gesehen, vergißt es nicht so leicht und auch die

Geleitung der Kaufleute kann ihr Gutes haben, denn die Leute mögen denken, daß dabei etwas zu gewinnen sey, was ja auch nicht fehlgeschossen ist."

„Nun gut, auf diesen Fall," sagte ich, „mögt Ihr jedem Bekannten, den Ihr trefft, ein Paar Kronen zum Einstand geben, und überdieß zwei auf das Ende unserer Reise versprechen."

„Dann haben wir gewonnen Spiel," rief Moric. „Wir sollen Mannschaft haben die Hülle und Fülle, verlaßt Euch darauf, und zwar tüchtige Leute. Es ist doch nichts wie ein Vogel in der Hand, ich meine diese gelben Vögel da. Wirklich, vier Kronen zum Anfang! Vier goldne Kronen! Damit ließe sich ja jederzeit ein protestantischer Graf, ein katholischer Erzbischof erkaufen! Aber es wäre besser, Herr, wir ließen Anfangs die Truppe nicht zu sehr anwachsen, sonst fehlt es an Platz für die Tüchtigsten, die in der Nähe des Lagers herumschwärmen, oder unsere Schaar wird gar so groß, daß Der oder Jener von den Anführern Euch unter sein unmittelbares Commando nehmen will."

„Nun, nach Eurer Erzählung, Moric," sagte ich, „scheint es, daß Jeder im Lager thut, was er mag, stehe er unter einem Commando oder nicht."

„Allerdings ist etwas Wahres daran, Herr," erwiederte Jener, „und zwar viel Wahres. Jeder im protestantischen Heer thut wie ihm beliebt, denn da er von Niemand Sold bezieht (mit Ausnahme dessen, was Einige der Herren ihren eigenen Leuten geben) so hat auch Keiner das Recht, zu ihm zu sagen: thu Das oder Jenes, und es fügt sich nur

zuweilen so, daß der süße Prinz oder jener bezaubernde General einen oder zwei der geliebten Freiwilligen baumeln läßt, nur um zu beweisen, daß seine Autorität ist, was sie nicht ist, und daß er einige Gewalt hat, da er doch wirklich keine hat. Uebrigens ists bei den Katholischen noch schlimmer. Denn obwohl sie das Recht und die Gewalt haben, wenn sie sie üben wollen, hat doch jeder Herr seinen eigenen Willen, seinen eigenen Weg, und vom Könige bis zum Knecht fürchtet sich Jeder, den Mann unter ihm zu beleidigen, ihm das Singen französischer statt lateinischer Psalmen räthlich zu machen. Inzwischen ist es immer gut, wenn man für seine Handlungsweise eine tüchtige Autorität besitzt, und der Mann, welcher mit einem Dutzend rüstiger Gesellen als Rückhalt seine Dienste anbietet, kann seinen Handel nach Belieben schließen, und der beste Handel ist immer der freieste."

Während dieses Gesprächs bereitete sich die übrige Gesellschaft zum Abmarsch vor. Die Pferde wurden gesattelt, die auf dem Boden umherliegende zerstreute Habe, mit den Mundvorräthen ausgepackt, ward zusammengelesen, und Weiber und Kinder auf den ihnen bestimmten Thieren zurechtgesetzt.

Ich und meine zwei Begleiter befanden uns augenblicklich zu Pferde an der Spitze des Zugs, und nachdem alles bereit war, setzte sich dieser in Bewegung. So trat ich denn in meinen ersten Waffendienst als Wächter und Beschützer einer Parthie reicher Kaufleute, und ich nahm mich meines Bedünkens nicht ganz übel dabei aus, und

mochte meine Unerfahrenheit den Augen Aller, mit Ausnahme Moric Endems, zu verbergen wissen. Letzterer seiner Seits erwies sich in Gegenwart unserer neuen Gefährten äußerst unterwürfig gegen seinen jungen Führer, und ein kleines Abentheuer zu Jonzac mochte vielleicht ebenso sehr zu Vergrößerung seines Respekts beitragen, als die Bereitwilligkeit, mit der ich mich diesen Morgen auf den Feind gestürzt hatte.

Wir waren daselbst mit Einbruch der Nacht angekommen. Wie gewöhnlich in der Wirthsstube Platz nehmend fanden wir am andern Tischende eine etwas laute, aufgeregte Parthie Soldaten; denn die kleine Stadt war dazumal ganz in der Gewalt der Protestanten, und die Einwohner hatten sich allgemein zum Beistande des Admirals und des Prinzen von Condé bewaffnet. Augenscheinlich waren die an unserer Tafel noch Neulinge im Dienste, jener nützlichen und geachteten Klasse des Fußvolks angehörend, und ein Paar von ihnen schienen eine genügende Portion Wein zu sich genommen zu haben, um sich insolent aufzuführen. Meinem Range als Edelmann und als Führer der kleinen Truppe gemäß setzte ich mich an das obere Ende, wies den Kaufleuten und ihren Familien die beiden Seiten an, und um sie gegen jede Unbill möglichst zu schützen, mußten Moric Endem und Andriot zu beiden Seiten die Reihe schließen.

Meine Vorsicht erwies sich nicht als unnöthig. Denn nachdem sie uns einige Minuten mit den Augen gemustert, wählten uns die Soldaten am andern Tischende zum Gegenstand ihrer Unterhaltung, und das Lachen und Späßemachen

nahm kein Ende, so daß die Wangen der Kaufleute jeden Augenblick ihre Farbe wechselten. Wir waren gerade zur Essenszeit angelangt, und das letzte Mahl des Tages stand in Kurzem vor uns, aber immer lauter wurde das Gelächter der andern Parthei, und einige Aeltere und Erfahrenere schienen emsig bemüht, einen finsterblickenden, starken Burschen von etwa einundzwanzig Jahren zu irgend einer uns zu Schimpf und Aerger gereichenden Handlung aufzumuntern.

Endlich hörte ich deutlich die Worte: „Du wagsts nicht," und die Antwort: „ich wags." Zugleich schob der Bursche den Sitz beiseite und kam gegen die Seite der Tafel, an der wir saßen. Die Frauen sahen bestürzt hinter sich, aber der junge Mensch, ohne einen Laut von sich zu geben, beugte sich über den Tisch und nahm eine noch unberührte Schüssel dem Martin Bern gerade vor der Nase weg. Moric Endem, der schräg gegenüber saß, sprang augenblicklich auf, aber ich rief ihm in befehlendem Tone zu: „Moric Endem, bleibt sitzen!"

„Wie Ihr befehlt, gnädiger Herr," war die Antwort.

„Stellt im Augenblick die Schüssel wieder hin!" sagte ich zu dem jungen Mann, der etwas erschrocken aussah, entweder ob seiner eigenen Kühnheit, oder wegen der Titulatur, die mir Moric gegeben. Ich war mit jenen Worten aufgestanden, aber der Bursche zögerte, während ein unmäßiges Gelächter, augenscheinlich auf seine Kosten, unter seinen Kameraden ausbrach.

„Stellt die Schüssel nieder!" wiederholte ich mit einer

Stimme, daß die Halle wiedertönte, und da er nicht im Augenblick gehorchte, gab ich ihm einen Streich an den Kopf, der, von einem wohlgeübten, nicht sonderlich schwachen Arm geführt, ihn der Länge nach auf den Boden streckte, indem die Brühe sich um ihn her ergoß. Zum Glück war der Wirth gerade zugegen; ich benutzte das plötzlich eintretende, tiefe Schweigen und sagte mit möglichster Ruhe: „Wirth, tragt eine andere Platte auf und gebt, was auf dem Boden liegt, den Leuten da am andern Ende."

„Gleich! gnädiger Herr! gleich!" erwiederte der Wirth, auf den dieser Act erwünschten Eindruck gemacht hatte, und ich setzte mich nun ruhig wieder nieder zu Zerlegung des gesottenen Rindfleisches, in der ich unterbrochen worden war. Mittlerweile hatte sich der Gefallene erhoben, und sah mich an mit dem Blick unsicherer Wuth, wovon ich aber keine weitere Notiz nahm. Dann kehrte er zu seinen Kameraden zurück, und wechselte einige mürrische Worte mit ihnen. Sie lachten zwar, aber doch viel gemäßigter als zuvor, und es erfolgte eine kurze, leise Berathschlagung, während der Wirth die neue Schüssel hereinbrachte und vor Martin Bern niedersetzte. Beim Vorübergehen winkte ihn einer der Gesellen näher und flüsterte ihm fragend zu, und ich hörte nun meinen eigenen Namen von Mund zu Mund gehen, mit verschiedenen Zusätzen und Uebertreibungen im Krämergeschmacke als: „der Herr von Cerons!" „Der Graf von Cerons!" „Der berühmte Graf Cerons!" „Herr von Cerons, Generaloberst der Infanterie!"

Klar genug, daß die ganze Parthie, mochten diese Zu-

sätze der Vergrößerungsgabe Moric Endems, als er dem Wirth meinen Namen mittheilte, ihr Daseyn verdanken oder nicht, klar genug, sage ich, daß die ganze Parthie mich nun für einen großen Herrn hielt, was ihnen bei sich selbst zur Entschuldigung diente, wenn sie ohne weitere Notiz von der ihrem Kameraden zu Theil gewordenen Züchtigung sich hinwegschlichen. Und so geschah es auch wirklich. Nach einigem Zögern, zweideutigem Blickewechseln, minutenlangem Flüstern entfernte sich Einer um den Andern durch die Thüre, und wir blieben im Besitz der Halle, und konnten unser Abendessen in Ruhe genießen.

Ich würde dieses Vorgangs gegen meine Gefährten mit keiner Sylbe erwähnt haben, aber Martin Bern und sein Neffe kamen lachend darauf zurück, als die Gegenparthei sich entfernt hatte. Während sie mich mit Danksagungen und Lobsprüchen überhäuften, ward des Kleinmuths der Abgegangenen mit manch boshaftem Witz und Scherze gedacht. Die Sache hatte aber noch eine andere Folge: die Stimme des Wirths, in lautem Gespräch mit verschiedenen Personen, ließ sich zu wiederholtenmalen draußen vernehmen, und aus einigen deutlichen Worten ersah ich, daß er sich in meinem Lobe erschöpfte. Beim Serviren des Nachtisches flüsterte er mir leise ins Ohr: „es wären zwei bis drei Herren draußen, die im letzten Krieg gedient und nun die Waffen wieder ergriffen hätten. Sie möchten gerne wissen, ob ich sie in meine Kompagnie aufnehmen könnte und wollte?“

Ich erwiederte: „Im Augenblick könnte ich meine

Schützlinge nicht verlassen, ich würde aber meinen Lieutenant hinaussenden — unter diesem hochtrabenden Namen verstand ich den guten Moric Endem — mit ihnen Rücksprache zu nehmen. Denn ich wollte mich in diesem Fall wirklich lieber seinem als meinem Urtheil anvertrauen. Das Resultat war, daß er fünf tüchtige Gesellen anwarb, die ihm aus den frühern Kriegen nicht unbekannt waren, und die, kein geringer Vortheil, mit Pferden, Waffen und vollständigem Zeuge eintraten. Die ganze Uebereinkunft ward an diesem Abend noch zu Stande gebracht, und meine Freude und Zufriedenheit über meinen steigenden Glücksstern durch Martin Verns und seiner Gefährten inniges Vergnügen noch übertroffen. Denn diese hielten sich nun für vollkommen geborgen gegen jede katholische Streitmacht in der Nachbarschaft. In Barbesieur schloßen sich noch zwei Mann, obwohl nicht von so gutem Kaliber an, und so mit einer bewaffneten Schaar von zehn Mann zogen wir fürbaß auf der Straße nach Angoulême, so weit, vielleicht weiter, als die Klugheit erlauben wollte.

Wie man uns gesagt, stand der Prinz von Condé mit den übrigen Anführern bei der Stadt Saintes, aber wenig Meilen auf der andern Seite von Barbesieur erfuhren wir, daß die Armee in entgegengesetzter Richtung abmarschirt war und wahrscheinlich die Charente verlassen hatte. Hier erhielten wir auch die Nachricht, daß die katholische Garnison von St. Jean d'Angely beträchtliche Detaschemens in die Gegend von Pons geschickt hätte, während leicht bewaffnete Truppen von Angoulême das benachbarte Land in

jeder Richtung durchzögen, um wie es schien, die Stadt im Fall einer Belagerung zu verproviantiren.

Ich sprach mit Martin Vern über diese ziemlich drohende Lage der Dinge, und fand ihn zwar fest entschlossen, mit seinem Neffen und Associé ins Lager des Prinzen von Condé durchzudringen, zugleich aber sehr besorgt wegen seines Weibs und seiner Kinder. Unter diesen Umständen rieth ich ihm den, wie wir hörten, bei St. Junien stehenden Herzog von Montpensier um sicheres Geleit für seine Familie zu bitten, das auf die Erklärung, daß sie sämmtlich Katholiken wären, nicht wohl verweigert werden konnte. Er ging gern auf den Vorschlag ein, ein Bote war bald gefunden und wurde mit der Weisung abgeschickt, auf dem Rückwege die andere Seite von Angoulême zu passiren und uns in Cognac zu treffen, wohin wir nun langsamen, vorsichtigen Zugs aufbrachen. Wir fanden diesen Ort in den Händen eines kleinen protestantischen Haufens, und erfuhren hier zuerst, daß der Prinz von Condé wirklich die Belagerung von Angoulême eröffnet hatte.

Der Rest unserer Reise wäre nun leicht zurückzulegen gewesen auch ohne sicheres Geleite, allein da Martin Vern wußte, daß er für seine Person jedenfalls nach Bordeaux zurückkehren mußte, so hielt er es für's Beste, das Geleite in der Vorstadt von Cognac abzuwarten, und den weiblichen Theil der Familie unmittelbar nach Paris zu schicken, da man ja doch über die Wendung des Kriegs im Ungewissen war.

Obwohl uns die protestantische Besatzung in Cognac den Eintritt in die Grenzen der Garnison verweigerte,

machte ich doch die Bekanntschaft mehrerer Offiziere und anderer der Sache der Freiheit anhängender Personen von Stande, wodurch meine Kenntnisse von dem Leben und Weben im Lager und bei der Armee sich immer mehr praktisch erweiterten. Ich hatte nun zwar mehrere gute, erfahrene Leute unter meinem Kommando, dennoch blieb Moric Endem in dem Genuß der Stelle eines Hauptrathgebers, und es freute mich, daß mein Vertrauen zu ihm von den erwähnten Militärpersonen vollkommen gebilligt ward. Wohl lächelte Jeder zuerst bei Erwähnung dieses Namens, Jeder erklärte aber auch, daß Moric brav sey wie ein Löwe, und daß wer ihm volles Vertrauen schenke, ihm auch mit Sicherheit vertrauen könne. Wer ihn aber, war die weitere Meinung, unfreundlich und mißtrauisch behandle, der müsse die hundert Augen des Argus haben, wenn er sich nicht von dem alten Soldaten hinters Licht geführt sehen wolle. Der kurze Aufenthalt zu Cognac gab mir auch Gelegenheit, meine Leute besser kennen zu lernen, und sie mit meinen An- und Absichten im Allgemeinen bekannt zu machen.

Am dritten Tage kam endlich das sichere Geleite an, und nach wiederholten Umarmungen und mit vielen Thränen sah der gute Martin Vern Frau und Kinder nach Paris abgehen. Ein paar Stunden später traten auch wir unsern Marsch an, und mit Anbruch des Abends sahen wir die steile Anhöhe Angoulêmes sich über die niedrigen Abhänge am Ufer der Charente erheben.

Siebentes Kapitel.

Es war völlig Nacht, als wir die Außenposten von Condés Lager erreichten. Eine kleine Schaar Soldaten hielt uns an, und verlangte die Parole, die wir natürlich nicht geben konnten. Inzwischen hatten wir uns bald über unsere Absicht ausgewiesen, und wurden ins Lager geführt, das weder verschanzt noch auf andere Weise gedeckt war. Es war eine heitere, belebte Scene, alles bunt und ziemlich unregelmäßig durch einander, bis wir die Einfassung des Lagers passirt hatten, wo die Unordnung erst recht anging. Mein Truppenkorps mußte bei der zweiten Wache zurückbleiben, wir andern, die Kaufleute und ich, wurden durch die Leinwandstraßen und Quartiere der Zelten auf den Platz geführt, wo der Pavillon des Prinzen von Condé aufgeschlagen war. Diese nicht sonderlich bequeme Wohnung war in zwei, wo nicht gar drei Gemächer abgetheilt. Wir mußten im äußern harren, bis man den Prinzen von unserer Ankunft benachrichtigt hatte.

Stolz auf meine Waffen, meine Geburt, hoffte ich auf alsbaldigen Zutritt, obwohl der Prinz gerade an der Tafel saß. Aber ich täuschte mich; in diesem Augenblick standen die Kaufleute in des Prinzen Augen höher als ein unbedeutender Parteigänger, und sie wurden auch bald hineingerufen, während ich draußen bleiben mußte. Ich unterhielt mich inzwischen mit einem von des Prinzen Gefolge, der nach Art der Vorzimmer-Sitte bei mir sitzen blieb.

Die Konferenz mit den Kaufleuten däuchte mir

unendlich lang. Zu Zeiten hörten wir Gelächter, lebhaftes Reden, so daß ich mich des Gedankens nicht erwehren konnte, die Unterhaltung werde nach Beendigung des eigentlichen Geschäfts noch verlängert. Endlich kamen sie heraus, ich wurde hineingerufen, und im Vorbeigehen flüsterte mir Martin Bern zu: „Wir warten hier auf Euch."

Ich fand den Prinzen an der Tafel mit einem Mann in den besten Jahren, doch bedeutend älter als Jener. Das Gesicht des Prinzen war ausnehmend hübsch, weit mehr als seine Gestalt, und in den Augen brannte das wilde Ungestüm, das mit seinem Charakter vollkommen übereinstimmte. Er empfing mich mit freundlichem Lächeln und ich mußte mich neben ihn setzen.

„Es ist immer angenehm, Herr von Cerons," begann er, „neue Freunde und Gefährten zu finden, noch erfreulicher aber ist es, wenn der Bewillkommte einen gefeierten Namen mitbringt, einen Namen, der nur zu lange aus der Armeeliste verbannt war. Ich halte es nämlich für ausgemacht, daß ich mit dem Sohne jenes Herrn von Cerons spreche, der sich vor zwanzig Jahren bei dem Angriffe auf das Fort von Boulogne auszeichnete, und dabei zum großen Bedauern der ganzen Armee sein Leben ließ. Leider kannt' ich ihn nicht näher, denn es war mein erster Feldzug, und ich war nicht würdig, daß ein so ausgezeichneter Soldat irgend Notiz von mir nahm. Aber mein Freund hier, Herr von Andelot, war sein Waffengefährte in manch heißem Strauße."

„Das war ich allerdings, junger Herr," sagte Andelot, „und ich darf wohl sagen, es gab nie einen bessern Soldaten, einen bravern Mann. Ihr seht ihm ähnlich, und ich hoffe, Ihr gleicht ihm nicht minder an Charakter als im Aeußern."

„Die Hoffnung, dieß durch die That beweisen zu können, führt mich her," erwiederte ich, schwieg aber dann, weil ich es für anständiger hielt, in Gegenwart der hochgestellten Kriegsmänner möglichst wenig zu sprechen.

„Ich zweifle nicht im Geringsten," fuhr der Prinz nach augenblicklichem Besinnen fort, „daß Ihr seinen Platz unter uns ausfüllen werdet. Gewiß, Herr von Cerons, die Erzählung der guten Kaufleute über Euer Verhalten auf der Straße gibt uns dazu vollkommenes Recht. Ihr wißt nicht, wie sehr Ihr mich durch ihre sichere Geleitung zu Dank verpflichtet habt, denn auf Ehre und Manns Wort, ohne ihre Unterstützung würden wir wohl nicht im Stande gewesen seyn, das Feld zu halten. Zwar kämpft hier Jeder aus gutem Willen, aber die Leute müssen doch zu essen haben, und Kanonen und Flinten sind arme Alliirte ohne Pulver und Kugeln. Die Kaufleute sagen uns, Ihr hättet ein Korps mitgebracht, Herr von Cerons."

Es entging mir nicht, daß der Prinz mir auf eine feine Weise zu verstehen geben wollte, daß ich keinen Sold erwarten dürfe, während er zugleich über meine Absichten nähere Aufklärung zu erlangen wünschte.

„Mein Korps ist sehr unbedeutend, gnädiger Herr," erwiederte ich, „es beträgt gegenwärtig nicht mehr als

zehn Mann. Es sind aber lauter kräftige Gendarmen, die einige Erfahrung haben, und ich hoffe ihre Anzahl aufs Doppelte zu bringen. Inzwischen kann ich Euer Hoheit nicht vorenthalten, daß mein Vater nichts hinterlassen hat, als sein Schwert. Ich habe daher kein ander Mittel meine Umstände zu verbessern, als die Waffen, und was meine Leute betrifft, so muß ich gleichfalls im Stande seyn, ihnen mit dem Schwert ihren Unterhalt zu verschaffen."

„Schon gut," sagte der Prinz, „ich verstehe — laßt das Pferd vom Pferde leben. Aber da ist guter Rath etwas theuer. Wir können und dürfen solche Banden, wie die Eure nicht zurückweisen, besonders, wenn sie von einem Edelmann geführt sind, wie Ihr. Ebensowenig können wir von ihnen erwarten, daß sie in ein reguläres Korps treten, da wir ihnen keinen Sold geben können, und doch ist's unumgänglich nothwendig, daß ich und Herr von Coligny Allem ein Ende machen, was mit Plündern irgend Aehnlichkeit hat. Sonst würden wir wohl bald das ganze Land sich gegen uns erheben sehen."

„Gewiß gehöre ich nicht zu denen, gnädiger Herr," erwiederte ich, „die es anders wünschen. Ich beabsichtige einzig, meine Leute bei einander halten zu können. Zu diesem Ende möcht' ich ein detachirtes Korps unter Eurer Hoheit Oberbefehl führen mit der Ermächtigung, meinen Truppen den Unterhalt zu verschaffen durch ehrlichen Kampf mit dem bewaffneten Feinde, während mir selbst dabei Gelegenheit gegeben wäre, zu höheren Graden emporzusteigen. Die Schwelle der Hütte, der Herd des Bürgers soll nie

von meinen Truppen heimgesucht werden. Ich will nichts als die Erlaubniß, den Feind überall anzugreifen wo sich Gelegenheit dazu gibt, und als rechtmäßigen Kampfpreis für mich zu behalten, was ich ihm abzunehmen vermag."

„Nun die ist bald gegeben," sagte der Prinz, „wofern wir uns gegenseitig recht verstehen. Aber was habt Ihr hier in der Hand, Herr von Cerons? Sieht es doch aus wie ein Brief."

„Bald hätt' ich ihn vergessen, gnädiger Herr," erwiederte ich, „allerdings ein Brief an Euer Hoheit — wie ich denke in meinen Angelegenheiten."

Der Prinz nahm und las ihn, und bemerkte dann lächelnd gegen d'Andelot: „Stuart ist in weniger als zehn Tagen bei uns, Ihr wißt, er leistet mehr als zehn Andere. Nun, Herr von Cerons, mein Freund Stuart hat mir Euren Plan deutlicher explizirt als Ihr selbst, und wirklich gelingt uns dergleichen oft weniger als Dritten. Inzwischen fürcht' ich sehr, Ihr möchtet, was die Gewinnung von Reichthum betrifft, hier auf der falschen Fährte seyn. Ihr sollt jedoch einen Kaperbrief bekommen, um mich des seemännischen Ausdrucks zu bedienen, und zwar wohlgemerkt auf folgende Bedingungen. Auf Märschen, Contremärschen und im allgemeinen Dienst ist Euch gestattet nach Belieben zu handeln. Zu andern Zeiten, als da sind am Vorabende einer Hauptschlacht, bei Bestürmung einer Stadt oder bei dergleichen Operationen begebt Ihr Euch auf gebührende Mahnung ins Lager. Mit Einem Wort Ihr habt jeder speziellen Ordre von mir oder dem Admiral von

Coligny so pünktlich zu gehorchen, als ein anderer Soldat. Seyd Ihr aber ohne solche Ordre, so habt Ihr keine Rechenschaft zu geben über Euer Treiben auf eigene Faust, jedoch mit der Einschränkung, daß Ihr selbst weder begeht, noch Euren Leuten zu begehen erlaubt, irgend eine Gewaltthat oder Plünderung an den Bewohnern des Landes. Eben so wenig dürft Ihr Kontributionen eintreiben von Dörfern und Höfen, und befreundeten oder unvertheidigten Plätzen, auch gleicherweise die Plünderung nicht gestatten in Städten, die sich auf Kapitulation ergeben. Ueberhaupt sollt Ihr einen ehrlichen Krieg führen und zwar nur mit dem Feinde, der die Waffen in der Hand hat. Ihr sollt auch kein sogenanntes Leidensgeld annehmen von irgend Jemand. Unter diesen Bedingungen steht sämmtliche Beute zu Eurer Verfügung, ohne Anspruch oder Intervention eines Dritten, wer dieser auch wäre. Dieß ist Alles was Euch zugestanden werden kann, und ist es Euch genehm, so möge es sich so verhalten."

„Es ist mir vollkommen genehm, gnädiger Herr," erwiederte ich; „mehr bedarf ich nicht, und sofern es bei mir steht, werde ich nie auf meinem Posten fehlen, wenn mich der Dienst ruft."

Es erfolgte nun eine weitere Erörterung über verschiedene spezielle Gegenstände, z. B. über meine Einquartierung im Lager ꝛc. Dann ließ der Prinz seinen Sekretär rufen, der den Vertrag augenblicklich schriftlich abfassen mußte. Unter Aufnahme der obigen Stipulationen ward

mir darin Vollmacht ertheilt zu Errichtung einer Kompagnie von fünfzig Mann.

Sobald ich im Besitz der Bestallung war, wollte ich mich entfernen; aber Andelot, nachdem er dem Prinzen einige Worte zugeflüstert, hielt mich zurück und sagte: „Es gereicht immer einem Offizier zu besonderer Ehre, Herr von Cerons, wenn er seine Laufbahn mit einer glänzenden Waffenthat beginnt. So möchten wir denn auch Euch morgenden Tags den Angriff auf die Bresche vorschlagen, die gestern und heute unsere Batterien zu Stande gebracht haben. Zwar ist die Leitung des Sturms bereits Herrn von Genissac anvertraut, allein wir zweifeln nicht, daß er Euch zum Gefährten annehmen wird, wenn Ihr Lust habt, mit Eurer Schaar einen Theil der Vorhut zu bilden. Die Bresche befindet sich in der sogenannten Parkmauer; wir wollen morgen früh Genissac noch zuvor zu Euch senden. Das Regiment des Herrn von Corbauson wird Euch unterstützen, nur dürft Ihr nicht vergessen, daß Ihr der Ordre des Oberbefehlshabers pünktlichen Gehorsam zu leisten habt.“

Man kann sich vorstellen, daß ich, begierig mich auszuzeichnen, ohne Bedenken Ja sagte. In dieser Hinsicht machte mir meine wenige Erfahrung nicht den geringsten Kummer; denn ich wußte ja, daß da weiter nichts zu thun war als muthig und entschlossen zu kämpfen. Nachdem ich mir noch die Frage über die wahrscheinliche Stunde des Sturms erlaubt, zog ich mich zurück, um mein Quartier

aufzusuchen, das mir in einer der kleinen Vorstädte angewiesen war, weil ich noch keine Zelte hatte.

Im Vorzimmer fand ich die ehrlichen Kaufleute und ging in ihrer Begleitung nach der Stelle, wo ich meine Leute gelassen. Auf dem Wege sagte mir Martin Bern, daß er morgen früh nach Bordeaux zurückkehre, und ob er mir irgend Etwas daselbst ausrichten könne, da er in zehn bis zwölf Tagen wieder zu kommen gedenke. Weiter ward dieses Umstands für jetzt nicht erwähnt. Nachdem ich meine Leute der erhaltenen Weisung gemäß einquartiert, und Moric Endem einige Befehle gegeben, begab ich mich mit Martin Bern in das kleine Wirthshaus der Vorstadt.

Wir fanden in der Stube, wie sich leicht denken läßt, eine fast unbeschreibliche Confusion. Anfangs meinte ich nicht anders, als Jeder spreche, singe, trinke, putze die Lichter zu gleicher Zeit. Ueberall nichts als aufgeregt leuchtende oder schlaftrunken einsinkende Augen, Gesichter, vom Trinken erhitzt und geröthet, Mäuler weit aufgesperrt zum Fluchen, Schreien, Brüllen. Daneben Waffen aller Art, in verschiedenen Richtungen sich kreuzend und auf einander gethürmt, all dieß unter einem Toben und Lärmen, daß Einem Hören und Sehen vergehen konnte.

Zwar schien dieß Treiben den Kaufleuten nicht so ungewohnt wie mir, doch kehrte sich Martin Bern, nachdem er kaum eingetreten, wieder um mit den Worten: „ohne Zweifel finden wir es anderswo ruhiger.“ Wir rekognoscirten zuerst die Küche in der Hoffnung, dieses von dem ehrfurchtgebietenden Genius der Kochkunst beschützte Heiligthum

etwas ruhiger zu finden, und gingen dann, die Treppe hinaufsteigend, von Kammer zu Kammer, die aber alle, in Speise- und Trinkzimmer verwandelt, meist bis an die Thüren vollgepfropft waren.

Zuletzt gelangten wir in ein großes Zimmer, in welchem sich vielleicht zwanzig Personen befinden mochten, die überdieß an mehreren Tafeln vertheilt waren und sich ruhiger vergnügten. Es waren nämlich (dieß das ganze Geheimniß) lauter Offiziere, und die gemeinen Soldaten mochten für dienlich erachten, ihre Trinkgelage in andern Räumen abzuhalten. Vielleicht wünschten auch die Offiziere etwas mehr Ruhe, denn ich bemerkte, daß Einige von ihnen uns aufmerksam betrachteten, als wollten sie sich Gewißheit verschaffen, daß die Eindringlinge ruhiger und geordneter wären, als die Gesellschaft in den übrigen Räumen.

In der entferntesten Ecke des Zimmers und zwar neben dem Fenster war eine Tafel vacant. An diese setzten wir uns, nicht wenig erfreut, so entfernt als möglich zu seyn von dem allgemeinen Lärm, der die Treppen herauf und durch die Gänge erschallte. Ein Knabe, mit der Geschwindigkeit eines Affen von Tafel zu Tafel eilend, fragte was wir zu essen wünschten, und kaum hatte er sich von uns gewendet, so lehnte sich Meister Bern über den Tisch und fragte mich: „Wie, Herr von Cerons, habt Ihr wirklich keinen Auftrag nach Bordeaux? Ich habe noch viel zu thun, und möchte morgen nicht mehr die Zeit haben, bei Euch einzusprechen.“

Ich besann mich eine Weile und erwiederte, daß ich

wirklich fürchtete, ihm keinen Auftrag geben zu können. Zwar sehnte ich mich nach Nachrichten von meinen Verwandten auf dem Schlosse Blancford, wüßte aber nicht, wie das ins Werk zu richten wäre.

„Nichts leichter als das, Herr von Cerons," sagte der Kaufmann; „geh' ich doch selbst aufs Schloß Blancford. Es gibt wohl kaum einen Adeligen im Land, mit dem wir Kaufleute nicht jezuweilen zu thun hätten. Der Baron muß inzwischen zu Hause angekommen seyn, denn er wollte Paris drei Wochen nach uns verlassen. Kommt, kommt, Herr von Cerons," fügte er bei, als er mich zaudern sah, „schon seit einiger Zeit bemerkte ich, daß Euch Was auf dem Herzen liegt. Wir sind Eure großen Schuldner nicht nur wegen Eurer guten Dienste, sondern auch wegen Eures freundlichen Benehmens. Setzt Euch, und gebt mir einige Zeilen an Eure Freunde, und die Antwort sollt Ihr bekommen, dafür laßt uns sorgen. Macht Eurem Herzen Luft, theurer Freund, durch Worte. Verlaßt Euch darauf, das beste Heilmittel für ein schweres Herz ist, einen Theil der Last abzuwerfen aufs Papier."

„Aber ich habe ja kein Schreibmaterial bei der Hand," erwiederte ich, „und es möchte wohl keine leichte Sache seyn, hier dergleichen zu bekommen."

„Wie! ein Kaufmann ohne Papier und Tinte?" rief Martin, eine Tasche in der Mantelfütterung öffnend und die Requisite herauslangend, „das ginge nie. Hier, Herr von Cerons, schreibt, und die Sorge richtiger Bestellung überlaßt mir."

Ich nahm Papier und Feder, und schrieb im ersten Drange des Herzens einige Zeilen an meine liebe Cousine Luise. Meine Sprache war gerade so, wie sie vor meiner Abreise gewesen seyn würde. Ich bat sie, mich und die seit unserer Kindheit mit uns aufgewachsene Neigung nie zu vergessen, mein Andenken bei ihren Brüdern und bei Herrn La Tour lebendig zu erhalten. Ich von meiner Seite würde sie und Jene nie vergessen, nie zu lieben aufhören und nur die unausweichliche Nothwendigkeit und die Furcht, uns allen bittern Kummer zu verursachen, habe mich vermocht, ohne Abschied davon zu gehen. Dieß brachte mich auf meine gegenwärtige Lage. Ich erwähnte meiner bisherigen über Erwarten gelungenen Fortschritte, daß ich bereits an der Spitze einer kleinen Schaar stände und am kommenden Morgen in Gesellschaft eines Andern den Sturm auf Angoulême kommandiren würde. Einige liebevolle, gütige Worte schloßen den Brief, und nachdem ich ihn gefaltet, gesiegelt und überschrieben, legte ich ihn in Martin Vern's Hände nieder.

Er las die Adresse und ein bescheidenes, etwas melancholisches Lächeln schlich sich über sein Gesicht. Er steckte den Brief sorgfältig zu sich und sagte: „er soll sicher an seine Bestimmung gelangen.“

Kurz nachher ließ sich Morics Gesicht an der Thüre blicken. Als er uns gewahr ward, trat er ein und kam gerade auf uns zu. Er hatte noch nicht die Hälfte Wegs zurückgelegt, als drei oder vier von den im Zimmer an verschiedenen Tischen speisenden Offizieren in die Höhe fuhren

und Einer davon ausrief: „Seht doch, Moric Endem! Wie! Ihr alter Gesell! Seyd Ihr auch wieder da? und zwar recht wohlbeleibt und ordentlich ausstaffirt.“

„Ja wohl, werthe Freunde, ja wohl bin ich hier,“ war die Antwort, „aber am Gängelband, am Gängelband. Ich bin wieder der Breimarder Moric, und da ist meine Amme — mein Kapitän will ich sagen. Ich muß nothwendig mit ihm sprechen, hab' Geschäfte abzuthun.“

„Wenn er seinen Beutel zu füllen beabsichtigt,“ sagte einer, mit einem Blick auf mich, „so seyd Ihr sein Mann, denn den Beutel wußtet Ihr stets zu füllen, aber nie zu behalten.“

„Nur zu wahr, lieber Freund, zu wahr,“ erwiederte Moric, indem er mir näher trat, „aber dießmal solls besser gehen.“

Die Offiziere schüttelten ungläubig die Köpfe und Moric setzte sich zu mir. Nach seinem Berichte war er inzwischen in seinen Werbeversuchen nicht läßig gewesen und hatte bereits mit einigen zwanzig alter Kameraden, die dienstsuchend ums Lager herumschwärmten, Rücksprache genommen. Aber sie waren schwieriger, als meine ältere Mannschaft, denn Keiner wollte bei einem Führer eintreten, der zum erstenmal seine Sporen verdiente.

„Eure bisherige Säumniß, Herr,“ sagte Endem, „muß morgen gut gemacht werden. Es nützte nichts, daß ich ihnen vorschwatzte, Ihr wäret zu Allem und Jedem der Mann, die Antwort war immer dieselbe: „wir wollen ihn erst fechten sehen.“ So müssen wir denn morgen beim

Sturm Feuer und Schwefel fressen, zum Beweis, daß wir aus ächtem Schrot und Korn gemacht sind.":

„Wirklich ein heißes Frühstück, Meister Moric," erwiederte ich, „und doch denk' ich, soll es mir nicht an Appetit fehlen."

So leise wir sprachen, fingen doch die Kaufleute einen Theil des Gesagten auf, und der Eine fragte mich, wann denn die Bresche gestürmt werden solle. Ich erwiederte, das wisse ich selbst nicht, da ich die Ordre noch nicht erhalten, vermuthe aber, daß es in der Frühe seyn werde, und nun meinte Martin Bern, er wolle vor seiner Abreise das Resultat abwarten. Bald nachher zog ich mich in die kleine Hütte, mein und meiner Leute angewiesenes Quartier zurück, und nachdem ich die nöthigen Befehle gegeben, und mich von dem guten Zustand und Obdach meiner Pferde überzeugt hatte, warf ich mich auf das von Andriot in einer Ecke der Hütte mir bereitete Strohlager, und war in wenig Minuten fest eingeschlafen.

Am folgenden Morgen wachte ich bei Tagesanbruch auf. Meine Soldatentoilette war im Augenblick gemacht, und schon vor fünf Uhr stand ich vollkommen gerüstet da. Ich hatte mich zu meinem Glück gesputet, denn wenig Minuten nachher trat ein heiter aussehender, junger Mann bei mir ein, der sich als Kapitän Genissac ankündigte. Er sagte mir, wir würden in längstens einer Stunde zusammen die Bresche ersteigen. Dabei musterte er mich etwas anmaßend vom Kopf zur Zehe, und obwohl ich überzeugt war, daß ich ihn überm Knie mitten von einander brechen könnte, wie

ein Knabe eine Gerte, so verdroß mich das vornehme Begaffen doch nicht wenig. Wir besprachen uns einige Augenblicke über unsere Aufgabe, er bat mich meinen Aufbruch zu beschleunigen, und eilte seinen Posten an der Spitze der zum Sturm kommandirten Mannschaft einzunehmen. Ich eilte mit meiner kleinen Schaar hinter ihm her und als wir zum Dorf hinaus, inmitten durch die Zelte der Batterie nahe kamen, welche die Bresche geschossen, bot sich uns eine gar heitere, interessante Scene dar, die mir stets gegenwärtig geblieben ist, sowohl wegen der ihr inwohnenden Schönheit, als weil ihr meine erste Waffenthat von Bedeutung angehören sollte.

Die ganze Armee war auf dem offenen Raum zwischen dem Lager und der Stadt aufgestellt. Etwa fünf bis sechshundert Schritte vor der Linie stand die kleine Batterie, die eine sehr ungenügende Bresche zu Stande gebracht hatte. Seit Tagesanbruch war sie in immerwährendem Feuern begriffen; ein leichter Luftzug trieb die Rauchwolken dem Abhange gegen die Charente zu, so daß der Fuß des Hügels, auf dem Angoulême steht, völlig unsichtbar war, während über dem weißen, unsichern Nebel die Stadt mit ihren vielen Thürmen und Zinnen deutlich hervorragte. Die aufgehende Sonne vergoldete mit ihren ersten Strahlen die Reihen unserer Kavallerie und Infanterie. Die bunten Rüstungen, die Helme mit Streithörnern und Federn vielfach geschmückt, gewährten einen malerischen Anblick, während die üppigen, friedlich sich ausnehmenden Hügel und Abhänge, der klare, blaue Aether, der prächtige Sonnenschein, die sanfte Bewe-

gung der herbstlichen Luft gar seltsam und schlagend contrastirten mit dem Lager im Hintergrund, der langen Linie stahlbekleideter Krieger vor demselben, dem in Zwischenräumen erfolgenden Donner unserer Artillerie und den Blitzen, die zuweilen aufflackerten auf der Mauer von Angoulême.

Vor der allgemeinen Schlachtlinie stand ein kleines Infanteriecorps mit Genissac an der Spitze, und etwas hinter ihm ein vollständiges Infanterieregiment, von einer starken Abtheilung Kavallerie flankirt. Zwischen Beiden in der Mitte hielt eine Gruppe Offiziere und Edelleute, mit ein Paar Handpferden, die augenscheinlich auf ihre Reiter warteten. Beim Vorüberziehen erkannte ich Andelot; ihm zur Seite hielt auf einem starken Pferde ein anderer Offizier, dem Schein nach bedeutend älter, aber mit einem feinen, offenen Gesichte. Ab- und zureitende Ordonnanzen statteten ihm Bericht ab, so daß ich ihn, wie es auch wirklich war, für den weltberühmten Admiral von Coligny hielt. Andelot hatte das Visier aufgeschlagen, er nickte mir beim Vorüberziehen zu, und machte den Admiral auf mich aufmerksam. Dieser winkte mich sogleich zu sich, ich befahl meinen Leuten unter den Befehlen des Herrn von Genissac ihren Marsch fortzusetzen und eilte an die Seite des Admirals.

„Ich kannte Euren Vater wohl, Herr von Cerons," sagte Coligny, „und daß ich heute seinen Sohn hier sehe, berechtigt mich zu der angenehmen Erwartung, daß er sich so benehmen wird, wie sein Vater bei einer solchen Gelegenheit gethan haben würde. Ich bedaure die Abwesenheit

eures Vetters, des Herrn von Blancford, allein man vermuthet seit einiger Zeit, daß er in seinem Glauben wanke. Ich darf Euch nicht länger zurückhalten, denn hier kommt der Prinz und der Befehl zum Angriff wird im Augenblick gegeben seyn."

Ich verbeugte mich und eilte zu Genissac, der inzwischen meine Leute mit seinen eigenen sehr zweckmäßig und kunstvoll aufgestellt hatte. Um einige Defileen zu benutzen, mußten wir sechs Mann stark aufmarschiren, jedes Glied bestand aus drei von meinen und drei von Genissacs Leuten mit den zwei Führern an der Spitze. Da die ganze Schaar ungefähr hundert Mann betrug, so war mein kleines Häuflein bald erschöpft, und die hintern Glieder gehörten ganz Genissacs Leuten an. Er selbst stellte sich dicht neben mich mit den Worten: „Herr von Cerons, wir wollen recht nahe bei einander bleiben, da ich Euch etwas zu sagen habe wann wir uns in der Nähe der Bresche befinden. Es wäre mir lieb, wenn sie einmal die Losung zum Sturm gäben, denn das lange Warten stimmt die Lebensgeister der Leute herab."

In demselben Augenblick gab ein Offizier das Zeichen zum Aufbruch und zugleich eröffnete die Batterie ein heftiges Feuer auf die Bresche. Anfangs führte uns das Terrain etwas abwärts, und hier ging es ziemlich geschwind, ohne daß wir jedoch dem hinter uns kommenden Regiment großen Vorsprung abgewannen. Letzteres eröffnete, auf Schußweite angelangt, ein lebhaftes Kleingewehrfeuer auf den Feind. Nun mußten wir aber von der Thaltiefe den Mark hinansteigen, und beim ersten Schritt aufwärts schüt-

teten die feindlichen Musketen von der Bresche und der benachbarten Mauer einen heißen Kugelregen über uns. Einer von Genissacs Leuten stürzte, einer der Meinigen wankte, leicht in die Schulter verwundet, hielt sich aber doch auf den Beinen und drang mit den Andern vor. Befremdet, daß wir nicht schneller vorrückten, rief ich meinem Gefährten zu: „Vorwärts, vorwärts! Die Mannschaft befindet sich im Augenblick außer dem Bereich der Kugeln."

Aber Genissac antwortete nicht, und im nämlichen Augenblick riß mir ein zwischen uns Beiden durchgehender Schuß einen Theil des Helms weg und traf einen der Leute hinter mir mitten durch den Kopf.

„Nicht zu hitzig, nicht zu hitzig!" sagte Genissac einige Minuten darauf, als wir der Bresche so nahe waren, daß ich die Gesichter ihrer Vertheidiger erkennen konnte. „Ich bin blos beordert zu recognosciren, und sogleich umzukehren, wenn die Bresche nicht practicabel ist."

„Aber ich bin zum Sturm commandirt," erwiederte ich, „und die Bresche, obwohl enge und tief, scheint mir vollkommen practicabel."

„Nun so versuchts, versuchts!" war die Antwort, „wenn Ihr Lust habt."

Einige hinter uns hatten dieß Zwiegespräch gehört, und obwohl wir immer noch im Vordringen waren, begannen sie zu schwanken. Es war ein kritischer Augenblick, ich schwang das Schwert über meinem Haupt und rief laut: „Auf die Bresche! auf die Bresche!"

Meine Leute antworteten mit dem lauten Ruf: „auf

die Bresche! auf die Bresche!“ Genissacs Mannschaft folgte, und wir Beide stürzten in eifersüchtigem Wettkampfe vorwärts. Zwar räumten die feindlichen Kugeln gewaltig auf unter unserer Schaar, aber dennoch erklimmten wir die Höhe und drangen wüthend bis an den Fuß der Mauer. Wir mußten über ungeheure Haufen von Schutt, Erde, Steinen steigen, dem Werke unserer Artillerie, und ein schreckliches Musketenfeuer bewillkommte uns auf der Höhe; aber dennoch setzten wir den Angriff fort, während das uns unterstützende Regiment, nun gleichfalls von der Sturmwuth ergriffen, seine Schritte verdoppelte, das Thal durchzog, und den Hügel heraufkam. Wir rückten so hart als möglich an die Mauer, indem Steine und Erde, unsicher unsern Tritten entschlüpfend, unter unsern Füßen wegrollten. Einige von uns wankten, Andere fielen, und es gereichte allein noch zu unserem Glück, daß der dichte Rauch des feindlichen Feuers, in der Bresche sich festsetzend, unsere Gegner am sichern Zielen hinderte.

Endlich am Fuße der Mauer angelangt, fanden wir die Bresche mit Arkebusieren besetzt, aber sie wichen rückwärts als wir über die Schutthaufen drangen, und nur fünf bis sechs Mann hielten noch Stand, als wir im Begriff waren, den Gipfel zu erreichen. Von diesen warf sich Einer mit der Pistole auf mich, und gutzielend feuerte er in einer Entfernung von kaum drei Schritten. Der Schuß, den Küraß an der linken Seite streifend, prellte ab, und drang mir etwas überm Ellbogen in den linken Arm, aber es war eine bloße Fleischwunde, nur unbequem und nichts weiter. Ein

Streich meines schweren Reiterschwerts schlug den Gegner den Helm tief ins Gesicht hinein, brach dessen Bänder und warf den Mann auf die Kniee nieder. Ehe er ihn pariren konnte, schlug ihm ein zweiter Hieb den Helm vom Kopf, und dazu eine tiefe Wunde in die Stirne. Nun verlangte er sich zu ergeben — er hatte auch wirklich keine andere Wahl — und ohne weitere Notiz von ihm zu nehmen, als daß er ein junger Mann von vortheilhaftem Aeußern wäre, überlieferte ich ihn den Händen Moric Endems, der mich stets auf der Ferse begleitete. Genissac war mir nun ein Paar Schritte voraus, ich stürzte nach und befand mich im Augenblick wieder an seiner Seite und wenige Minuten später standen wir zusammen auf dem Gipfel der Höhe.

Das Innere des sogenannten Parks, ein breiter, offener Raum, eine Art Exerzierplatz bildend, lag nun vor uns, und zu meinem nicht geringen Erstaunen sah ich auf beiden Seiten aufgestellt und im Begriff uns beim Herabsteigen anzugreifen ein starkes Corps Gensdarmen mit eingelegter Lanze, unterstützt von einer beträchtlichen Abtheilung Pikenmänner und Arkebusiere zu Fuß.

Inzwischen kletterten unsere Leute, Mann an Mann gedrängt, so schnell sie nur konnten, zu unserer Unterstützung herauf. Moric Endem, der seinen Gefangenen abgeliefert, stand dicht hinter mir, ein schmächtig aussehender Junge, ohne andere Schutzwaffen als den engschließenden Helm und einen Brustharnisch, war mir zur Rechten, sich abmühend, über einen steilen Punkt der Mauerruine hinanzusteigen. Ich bemerkte es, reichte ihm die Hand und zog ihn im Au-

genblick zu seinem eigenen Unglück herauf. Genissac stand mir etwas entfernter auf derselben Seite mit vier oder fünf seiner Leute, und da auch das Infanterieregiment inzwischen zum Vorschein kam, hielt ich es trotz der Stärke des Feindes im Park nicht für unwahrscheinlich, daß wir den Einzug mit Gewalt erzwingen könnten.

All dieß war das Werk einer Minute, denn in demselben Moment machte das Regiment hinter uns Halt, eine kleine Reiterschaar von unserer eigenen Armee jagte in vollem Gallopp auf uns zu, während zugleich die Arkebusiere vom Park aus ein heftiges Feuer auf die Bresche eröffneten. Drei von uns stürzten zu gleicher Zeit; Genissac, auf einem hohen Punkte der eingestürzten Mauer stehend, erhielt einen Schuß ins Haupt, sank rücklings und fiel Kopf unter und über, sich windend im Todeskampfe, auf die Schutthaufen hinab. Einer seiner Leute stürzte schwer verwundet vorwärts, und den armen Jungen, dem ich so eben erst heraufgeholfen, traf ein Schuß in die rechte Seite, und warf ihn quer zu meinen Füßen nieder.

Noch immer drängten sich meine Leute herauf, Einige von Genissacs Abtheilung näherten sich dem Gipfel, und obwohl wir es mit der feindlichen Macht im Park nicht mehr aufnehmen konnten, da das Regiment hinter uns Halt gemacht hatte, so war es doch möglich ein Logement in der Bresche zu Stande zu bringen. Ich wendete mich gegen die Nachfolgenden und gegen die Gruppe von Offizieren, die, beinahe bis zum Fuße der Mauer vorgerückt, mir laut zuriefen. Allein ich konnte vor dem Lärm des Kleingewehr-

feuers kein Wort verstehen, und rief ihnen von meiner Seite zu, sie möchten Schanzkörbe und Fässer heraufrollen lassen, wir könnten sicher ein Logement zu Stande bringen.

Die Nächststehenden brachten meine Worte weiter, aber Andelot, den ich nun an der Spitze der Offiziere erblickte, winkte mir mit geballter Faust, indem er mir, wie ich nachher erfuhr, herabzusteigen, den Rückzug anzutreten befahl. Seine Worte gelangten endlich von Mund zu Munde bis zu meinem Ohr und mit Widerwillen, ich kanns nicht läugnen, fügte ich mich in den Befehl.

„Wir müssen zurück,“ sagte ich, „Moric. Es ist zum Rückzug commandirt!“

In demselben Augenblick hörte ich eine Stimme, die mir nicht unbekannt schien. Sie kam aus dem Helm des jungen Mannes, der neben mir niedergesunken; es waren die Worte: „Ach laßt mich doch nicht hier!“

Dieß wäre wirklich grausam gewesen, vorausgesetzt selbst daß seine Wegbringung sich schwieriger und gefährlicher auswies, als es der Fall war. Ich nahm ihn in die Arme und trug ihn hinab zu der Stelle, wo sich Andelot befand, und wo bereits einige Pferde zu Fortschaffung der Verwundeten aufgestellt waren.

„Ihr scheint wirklich darauf versessen, Euch tödten zu lassen, Herr von Cerons,“ sagte d'Andelot. „Wir beabsichtigten blos eine Recognoscirung, und der arme Geniffac hat schwer gebüßt für seine Thorheit, daß er sie in einen Sturm verwandelte.“

„Ich war zum Sturm commandirt, mein Herr," sagte ich, „hab' nichts gethan als meine Schuldigkeit."

„Da hatten wir Unrecht! wirklich Unrecht! Herr von Cerons," erwiederte der berühmte Kriegsmann. „Wir wollten Euch nur auf die Probe stellen, aber Geniſſac hatte gemessene Ordre wie weit er gehen durfte, und hätte sie befolgen sollen. Nun nehmt ein Pferd, stellt Euch an die Spitze seiner und Eurer Leute, bringt sie in Ordnung und zieht Euch so gut als möglich zurück. Hier seyd Ihr ziemlich geschützt, aber im Thal drunten werdet Ihr das Feuer etwas heiß finden. Schont dort die Beine nicht, denn Ihr habt sattsam bewiesen, daß Ihr Euch nichts aus Kugeln macht."

Ich hielt mich nur so lange auf, Moric zu befehlen, den jungen Burschen auf ein Pferd zu setzen und vorsichtig ins Lager zu geleiten und gehorchte dann Andelots Ordre. Es war weiter nichts als eine Art Exercitium; die Leute folgten meinem Commandowort gerne, ich schlug diejenige Richtung ein, die dem feindlichen Feuer am wenigsten ausgesetzt schien, und bewerkstelligte den Rückzug ohne Verlust, übertriebene Eile und Verwirrung. Wir zogen uns hinter unsere Batterie zurück, und nahmen dieselbe Stellung wieder ein, die wir heute Morgen vor dem Sturm inne gehabt hatten.

Was ich aus den Memoiren ausgezeichneter Ritter und Offiziere über dergleichen Vorkommenheiten gelernt, diente mir zur Richtschnur meines Benehmens. Als wir uns wieder auf dem alten Fleck befanden, commandirte ich rechts

um kehrt Euch, und wir bildeten wieder Fronte gegen die Stadt, als sollte ein neuer Sturm beginnen. Es waren lauter erprobte Soldaten, und das Maneuvre ward mit aller Schnelligkeit und Präcision ausgeführt. Zwar verstand es sich eigentlich von selbst, und es würde gewiß in frühern Zeiten ohne eine vollständige Niederlage nie unterlassen worden seyn, allein bei dem verfallenen Zustande der damaligen Kriegskunst erregte es allgemeine Bewunderung und die übrigen Regimenter brachen in lauten Beifallsruf aus.

Der Prinz von Condé ritt mit dem Admiral und dem übrigen Stabe Andelot langsam entgegen, der nun den Hügel heraufzog. Nach kurzer Besprechung kamen sie auf mich zu und nun wurde mir viel Schönes und Gütiges gesagt, wovon ich einzig die Worte des Prinzen behalten habe.

„Wir werden uns künftig wohl bedenken, Herr von Cerons," sagte er, „Euch wieder zu halsbrechender Arbeit zu verwenden. Euer Leben soll uns hinfort um so schätzbarer seyn, je weniger Werth es in Euren Augen zu haben scheint, und so dürfen wir wirklich nicht mehr zugeben, daß Ihr es ohne Noth riskirt."

Sie erkundigten sich genau nach meinen Wahrnehmungen auf der Bresche. Ich stattete ihnen möglichst getreuen Bericht ab, indem ich die Meinung äußerte, daß die Stadt durch eine kräftige Anstrengung hätte genommen werden mögen. Ihr reiferes Urtheil, ihre tiefere Erfahrung überzeugte sie vom Gegentheil und augenblicklich ward Befehl

gegeben zu Eröffnung einer Batterie an einer andern Stelle, auf den Höhen von Saint Ozani. Die Truppen rückten sofort wieder in ihre Quartiere, und ich eilte meiner kleinen Hütte im Dorfe zu, um zu sehen, was aus Moric Endem, dem Gefangenen und dem verwundeten Jüngling geworden wäre, für welchen Letztern ich mich nicht wenig interessirte.

Achtes Kapitel.

Unter der Thüre fand ich Moric mit einem meiner Leute, der eine Wunde in den Arm erhalten, und einem alten Weibe, das ihn verband. Der erste Ausruf meines ehrenwerthen Lieutenants war: „Ihr findet sie Beide drinnen, Herr; meines Erachtens dürftet Ihr eine hübsche Ranzion bekommen für den schmucken Gesellen; denn es ist der Herr von Blaye. Der alte Herr und ein Wundarzt obendrein befinden sich bei dem Andern, dem jungen Menschen, der elend zugerichtet ist; sie werden ihm wohl nicht viel helfen, denk' ich. Er ist durchlöchert wie ein Schlüsselloch und ging' ein Wind, er würd' ihn durch und durch pfeifen."

Ohne weiter zu fragen, obwohl ich ihn kaum zur Hälfte verstand, ging ich in die Hütte. Aber wer schildert mein Erstaunen, als ich hier den jungen Martin Vern, schwer an der Seite verwundet, auf demselben Strohlager fand, das mir diese Nacht zum Bett gedient hatte. Sein Onkel stand neben ihm, mit ängstlich bekümmerter Miene, während der Chirurg, mit einer langen Zange in der Wunde wühlend,

die Kugel herauszubringen bemüht war. Der Jüngling bestand die schmerzhafte Operation sehr standhaft, er biß die Zähne hart zusammen, und kein Schmerzenslaut kam ihm über die Lippen.

Martin Bern empfieng mich mit etwas vorwurfsvollem Blicke. In demselben Augenblick rief der Chirurg, die Kugel an der Zange in die Höhe haltend: „Hier ist sie! hier ist sie!“ und als ich ihn nach dem Befinden des armen Jungen fragte, ergoß er sich in eine Masse barbarischer Ausdrücke, um mir den Lauf, den die Kugel genommen, so wie die äußerlich und innerlich lädirten Theile aufs Genaueste zu beschreiben.

Ich fiel ihm möglichst bald in die Rede, da ich aus diesem technischen Geschwätz soviel zu ersehen glaubte, daß der Chirurg an der baldigen Besserung des Patienten nicht zweifelte, sondern nur seine Cur möglichst wichtig zu machen suchte.

„Ein besseres Bett,“ meinte er, „muß sogleich beigeschafft werden;“ inzwischen, während wir eines zu bekommen suchten, wolle er selbst dem Verwundeten abwarten, seine Bewegungen überwachen.

Ich wandte mich augenblicklich zur Thüre, um dem Bedürfniß wo möglich abzuhelfen, und der Kaufmann folgte mir hinaus. Draußen begann er mit kläglichem Kopfschütteln: „Ach! Herr von Cerons, es war wirklich nicht recht von Euch, da Ihr wußtet, wie sehr ich den Jungen von seiner kriegerischen Narrheit abzubringen mich bemühte.“

„Mein lieber Freund,“ erwiederte ich, „da seyd Ihr in

großem Irrthum, wenn Ihr glaubt, daß ich die Hand dabei im Spiel gehabt. Auf Ehre, so eben erst bei meinem Eintritt in die Hütte erfuhr ich, wer so tapfer an meiner Seite gestritten. Euer Neffe gab mir auch nicht den leisesten Wink, ich wußte nicht einmal, daß ich einen überzähligen Mann im Feld hatte."

„Auch ich wußte nichts davon," rief Moric Endem, der unser Gespräch gehört hatte. „Keine Sylbe hat er geäußert, bis wir uns in Marsch setzten; da kam er auf mich zu, und bat um Gotteswillen, wir möchten ihn mitnehmen. Er hatte sich Helm und Küraß gekauft, ich steckte ihn irgendwo in die Reihen, denn es kam mir zum Erbarmen vor, daß ein so hübscher, hochherziger Junge weggewiesen, der Kaufmannschaft anheimfallen sollte. Er, so tüchtig wie Einer, die Lanze zu nehmen, dem Feind zu begegnen, sollte versauern hinter einem Rechnungs-Buche, oder Seide und Atlas mit der Elle ausmessen zum Verkaufe?"

Martin Vern wiederholte sein melancholisches Kopfschütteln mit dem Ausrufe: „Was ist nun daraus geworden?" Dann fügte er hinzu: „Allerdings freut es mich wenigstens, daß Ihr, Herr von Cerons, nicht die Hand dabei im Spiel gehabt habt, denn ich bin Euch in mehrfacher Hinsicht so sehr zu Dank verpflichtet, daß ich Euch lieber auf jede andere Weise zufrieden stellen, als zu der Ansicht gelangen möchte, Ihr hättet mir etwas zu Leide gethan, um die Wage ins Gleichgewicht zu bringen. Nun weiß ich aber wirklich nicht, wie ich mit meinen Angelegenheiten zurechtkommen soll. Geschäfte von außerordentlicher Wichtigkeit

nicht allein für mich, nein auch für den Prinzen, für den Admiral, rufen mich augenblicklich nach Bordeaux, und doch kann ichs nicht über mich gewinnen, den Knaben ohne Schutz und Pflege zu verlassen, den Knaben, dessen Wohl mir vor kaum zwei Monaten sein sterbender Vater so sehr aufs Gewissen gegeben."

„Laßt ihn mir, lieber Freund, laßt ihn mir." sagte ich. „Ich will ihn, verlaßt Euch darauf, wie einen Bruder pflegen. Jetzt könnt Ihr ihn noch nicht mitnehmen, darüber brauchen wir kein Wort zu verlieren. Bis aber Angoulême fällt gehen wohl noch mehrere Tage vorüber, da man nun erst eine neue Bresche eröffnen will, während wir bei der ganzen Armee nur fünf Kanonen haben und zwei davon sind weiter nichts als Bâtarden. Bis zur Einnahme des Platzes ist Euer Neffe transportabel, und von meiner Seite solls an gehöriger Sorgfalt nicht fehlen, darauf verlaßt Euch. Ihr werdet nicht lange ausbleiben, und findet ihn dann in jeder Weise besser."

Martin Bern drückte mir die Hand, indem er, in der innigen, leisen Sprache des Herzens seinen Dank stammelnd, sich meinem Wunsche fügte. Auf meine Anregung suchten wir und fanden endlich auch glücklich eines der Betten, die zu Pferdesänften passen, falls es nöthig war, den Verwundeten irgend anderswohin zu transportiren. In diesem Bette trugen wir ihn sogleich in des Oheims bisherige Wohnung, die, wie sich von dem Reichthum des Miethherrn erwarten ließ, der meinigen in jeder Beziehung an Bequemlichkeit überlegen war. Der Kaufmann händigte

mir die bedeutende Summe von fünfhundert Kronen für die Ausgaben seines Neffen ein, und außerdem die fünfzig, welche er mir für das Geleite zugesagt. Er bat mich dringend, zur völligen Wiederherstellung des Jungen kein Geld zu sparen, und schon jetzt zum Transport der Sänfte auf den Nothfall ein paar Pferde anzuschaffen. Auch möchte ich für unausgesetzten ärztlichen Beistand sorgen, und so oft ich nur könnte, nach dem Jungen sehen.

Ich sagte und that Alles, was den würdigen Mann beruhigen konnte. Vor seiner Abreise eröffnete ihm der Neffe leise, daß ich, ohne zu wissen wer er wäre, ihm das Leben gerettet hätte durch Hinwegtragen von der Bresche. Diese Mittheilung schien dem guten Alten Muth zu machen, sein Vertrauen zu mir hinsichtlich des Pfandes, das er mir ließ, zu vermehren.

Nachdem Alles zur Abreise bereit, sagte er seinem Neffen Lebewohl und bestieg sein Pferd. Er hielt noch einen Augenblick an, mir zum letztenmal die Hand zu geben, und im Begriff sich zu entfernen, sagte er: „Gewiß kommt die Zeit, Herr von Cerons, wenigstens zweifle ich nicht im Geringsten daran, wo ich Gelegenheit haben werde, Euch für Alles, was Ihr an mir und den Meinen gethan, meine Dankbarkeit zu erkennen zu geben."

Nach seinem Abgang erinnerte ich mich des Gefangenen, den ich inzwischen ganz aus dem Gedächtniß verloren gehabt. Ich eilte zu Moric Endem zurück, und fand ihn emsig beschäftigt, die Hütte in etwas comfortablen Zustand zu setzen. Nach dem neuen Uebereinkommen aber, das mir

die Wohnung in Verns Logis anwies, war die Ausstaffirung des alten Quartiers, wie sich Moric auszudrücken beliebte, nicht weiter nöthig. Als ich mich nach dem Gefangenen erkundigte, erfuhr ich, daß man ihn in einer Art Schuppen untergebracht, wo die alte Frau gerade mit dem Verband seiner Kopfwunde beschäftigt war.

Ich machte mich sogleich dahin auf den Weg, fand eine Schildwache vor der Thür, und den Gefangenen mit auf den Rücken gebundenen Händen sehr unwillig über die erlittene Behandlung. Man sagte mir aber, daß er zweimal zu entwischen versucht habe, und ich hielt deßhalb auch viele Entschuldigungen für unnöthig. Zur Rechtfertigung seines Betragens führte er an, er habe sich nicht auf Parole ergeben, daher ließ ich ihn nicht eher losbinden bis er, wenn auch etwas wider seinen Willen, dieß gethan hatte. Obwohl er brav und hochgesinnt seyn mochte, wie ich nicht zweifelte, hörte ich doch nie einen vorlauteren Renommisten. Anfangs glaubte ich er würde, ehe sein Aerger nur halb verraucht sey, im buchstäblichen Sinne mir die Gurgel abzuschneiden versuchen. Ich horchte auf seine Worte mit mehr Kälte, als ihm ziemlich scheinen mochte, indem ich blos erwiederte: „Ihr seyd ein Gefangener, Herr, habt daher das Privilegium zu schimpfen.“

Damit entblößte ich den Arm, um die Kunst der Alten auch für meinen Arm in Anspruch zu nehmen. Noch aber waren seine Hände keine fünf Minuten losgebunden, als er auf mich zukam und den Arm besehend sagte: „wirklich eine tüchtige Wunde. Wie kamt Ihr dazu, Herr?“

„Sie ist Euer Werk, Freund," war meine Antwort. „Glück genug für mich, daß sie mir nicht durch den Leib gieng."

„Wirklich?" rief er, sich die Hände reibend, und nie sah ich in meinem Leben eine so ausgelassene Freude, als der Mann hier äußerte darüber, daß seine Hand mir die Wunde geschlagen, unter der ich litt. „Nun wohl," fügte er bei, „nach einer solchen Wunde muß ich Euch freilich das Binden zu gut halten. Und nun sagt mir, welche Ranzion hab' ich zu zahlen?"

„Ich kenne Euch," antwortete ich, „und Eure Verhältnisse, und ich gestehe, daß Ihr Euch als tapferer Soldat erwiesen, obgleich etwas zu rasch. Ihr wißt, was Ihr werth seyd, so gut als ich oder noch besser, und daher überlaß ich Euch, den Betrag zu nennen. So laßt denn sehen, wie hoch Ihr Euch schätzt."

Meine Berechnung schlug nicht fehl. Die Wahrheit zu gestehen wäre ich wirklich bei Bestimmung der Summe in Verlegenheit gewesen, aber mein Vertrauen auf seine Eitelkeit konnte mich nicht täuschen. Nach augenblicklichem Zaudern erwiederte er: „Wißt Ihr wirklich wer ich bin und kennt Ihr meine Umstände so genau, so wärs wohl besser, Ihr setztet die Summe selbst fest."

„Ich weiß soviel von Euch," war meine Antwort, „daß Ihr der Herr von Blaye seyd, und es ist von Alters her gebräuchlich, daß eines Edelmanns Ranzion einem Jahrsbetrag seiner Einkünfte gleichkommt, neben dem, was der Sieger auf Rechnung des Waffenruhms seines Gefangenen in

Ansatz bringt. Ihr kennt Eure Einkünfte, Euren Waffenruhm besser als ich, so mögt Ihr denn Euch selbst beschatzen, denn ich zweifle nicht, daß ein so tapferer Mann auch als Mann von Ehre sich ausweisen wird."

„Ich merke wohl," erwiederte er, „ich bin in die Hände eines Edelmanns gefallen, und will daher frei und offen mit Euch zu Werke gehen. Mein Einkommen beträgt viertausend Kronen des Jahrs, allein seit meines Oheims Tod bin ich in meinen Mitteln etwas heruntergekommen. Ich hoffe, Ihr begnügt Euch mit den viertausend, ohne mehr zu verlangen."

Ich gesteh's, ich war so erstaunt, so frappirt bei der Nennung, ja bei dem bloßen Gedanken einer solchen Summe für meine allererste Waffenthat, daß ich einige Minuten keine Worte finden konnte. Ich hatte wohl gelegenheitlich von dergleichen Vorgängen erzählen hören, namentlich, daß der berühmte Montluc nicht weniger denn achtzigtausend Kronen als Lösegeld eines jungen italienischen Edlen wirklich oder doch wahrscheinlich bezogen habe; als mir nun aber dergleichen selbst begegnete, konnte ich es kaum glauben, mein Erstaunen kaum zurückhalten. Der Gefangene legte mein Schweigen unrecht aus, er meinte, ich wäre nicht damit zufrieden, und wollte sich über seine gegenwärtigen Vermögensverhältnisse, die Unfähigkeit, eine größere Summe aufzubringen, des Nähern verbreiten, als ich ihn mit den Worten unterbrach: „Genug, Herr von Blaye, genug. Da Ihr ein Mann von Ehre seyd, bezweifl' ich Euer Wort nicht und wie ich höre ist es der Lieblingsspruch eines Eurer be-

rühmtesten Kapitäne, des Herrn Montluc, daß es heutzutage nicht gebräuchlich ist, die Gefangenen zu schinden. Ich habe von Euch das Ehrenwort eines Edelmanns, Ihr werdet demzufolge im Lager bleiben und mein Gast seyn bis zur Ankunft Eurer Ranzion."

„O, gewiß," erwiederte er, „sobald die Stadt fällt, bezahl' ich Euch; inzwischen nehmt meinen Dank für Eure Gastfreundschaft."

„So schiebt Ihr denn den Fall von Angoulême nicht lange hinaus?" sagte ich lachend.

Er lachte gleichfalls und fügte bei: „Allerdings solltet ihr Reformirte Alle vor der Uebergabe unter dem Boden modern, wenn die Leute drinnen wüßten, was sie zu thun haben. Aber da ist Argenu und Grignaud und Mezière, recht brave Bursche, wenn sie im Felde sind, aber ohne den geringsten Begriff, wie man einen festen Platz halten muß. Die Alte, die so eben Euren Arm verbunden, gäbe wohl einen bessern Gouverneur für Angoulême. Inzwischen sollt Ihr bei Eurem Einzug daselbst Euer Geld bekommen. Die Juden geben es mir gegen Verschreibung. Das Nest ist vollgepfropft von Juden, und das ist ein anderer Grund, warum es fallen muß. Hoffentlich aber ist dieß nicht das Haus, in welchem Ihr Eure Gastfreundschaft an mir üben wollt," und damit ließ er einen bekümmerten Blick auf den Schuppen gleiten.

„Ach nein," erwiederte ich. „Zwar bildeten dieser Schuppen und die Hütte daneben diese Nacht mein ganzes

Quartier, heute habe ich aber ein besseres, und wollt Ihr mich begleiten, so will ichs Euch zeigen."

Die Alte, welche bei den Gemeinen und Unteroffizieren die Stelle des Wundarzts versah, hatte inzwischen meinen Arm sehr kunstgerecht verbunden. Sie bediente sich dabei eines Balsams von eigener Erfindung, der die Wunde so schnell heilte, daß ich kaum weitere Inconvenienzen davon verspürte. Als sie fertig war und ich meine Schuldigkeit gebührend entrichtet hatte, begaben wir uns in die neue Wohnung, und ich wies dem jungen Herrn sein Zimmer unmittelbar neben dem meinen an.

Nachdem ich meine Angelegenheiten etwas in Ordnung gebracht nahm ich mir vor, die verschiedenen Quartiere des Lagers zu besuchen und mit eigenen Augen nachzuholen, was bisher meiner Aufmerksamkeit entgangen war.

Mit Ausnahme der Errichtung und Eröffnung der neuen Batterie gieng der Tag ohne weitere Unternehmung von unserer Seite vorüber. Bei meinem Spaziergang ums Lager begegnete ich zweimal dem Prinzen von Condé und Andelot, und einmal dem Admiral von Coligny. Ich sah wohl, daß sie mich bemerkten, obgleich mich Keiner anredete, und während ich aus ihrem Thun gewahrte, daß unsere Führer es an Thätigkeit und Wachsamkeit nicht fehlen ließen, betrachteten auch sie, wie ich später erfuhr, mein Erscheinen auf den verschiedenen Lagerpunkten als Beweis von Eifer und Thätigkeit.

Ich habe schon bemerkt, daß alle drei Generale mein Benehmen heute Morgen höchlich gepriesen hatten, aber

diese Nacht sollte mir der sicherste Beweis meines Wohlverhaltens gegeben werden. Bei meiner Heimkunft zum Abendessen fand ich Moric Endem, meine Rückkehr erwartend, mit der Schildwache vor meiner Thür in eifrigem Gespräche.

„Nun keine Theurung mehr, Herr," sagte er, „vielmehr Leute die Hülle und Fülle. Das heutige Tagwerk hat Euren Namen famos in die Höhe getrieben. Ihr dürft nur pfeifen, und der ganze Schwarm ums Lager herum steht zu Eurem Befehl. Wohl schon Hunderte haben mich deßhalb angesprochen, natürlich konnt' ich nur wenig thun, ehe ich mit Euch Abrede getroffen. Doch waren fünf bis sechs seltene alte Hände darunter, die ich unmöglich abweisen konnte, und so haben wir denn bereits siebzehn Mann zu mustern. Wie viele wünscht Ihr noch anzuwerben?"

„Für jetzt," erwiederte ich, „nicht mehr als fünfundzwanzig, höchstens dreißig, Moric. Damit läßt sich viel ausrichten, eine größere Zahl wäre nicht leicht zu regieren, und sind wir auch gegenwärtig mit Proviant wohl versehen, möchte der Unterhalt am Ende seine Schwierigkeiten haben."

„Ganz recht, ganz recht," versetzte mein guter Lieutenant. „Ein kleines Corps mit lauter tüchtigen Leuten, verlaßt Euch darauf, ist besser als eine Armee, bestehend aus Eseln oder Schafen, und gewiß kann ich Eure Truppe dergestalt vollzählig machen, daß es keine dreißig desperatere, furchtlosere, gewandtere Schelme im ganzen Lager geben soll."

„Gut, thut das," war meine Antwort, „und zwar so schnell als möglich. Und nun, wo ist Herr von Blaye?"

„O, den findet Ihr drunten im Hause am Wasser,“ antwortete Moric grinsend, indem er dem Hause einen Beinamen gab, den ich zwar nie gehört, der es aber sogleich als einen Ort bezeichnete, wo kein feindenkender und fühlender Mann sich sollte finden lassen. „Da war er immer, seitdem Ihr fortgiengt,“ fuhr der alte Kriegsmann fort, „und ich hörte von einem Soldaten, der vor ein paar Jahren bei ihm diente, daß er sich nie wohl befindet ohne ein solches Haus oder den Würfelbecher in der Hand. Wenn Ihr nicht Andriot nach ihm schickt, wird er wohl nicht zum Essen kommen.“

„Andriot ist ein bloßer Junge,“ sagt' ich. „Ich wünsche, Ihr giengt selbst, Moric.“

„Das will ich, das will ich,“ erwiederte er. „Ich bin in solchen Dingen sonst nicht spröde, kann mich aber der Ansicht nicht erwehren, ein Edelmann mit einer Kopfwunde könnte was Besseres thun, oder wenigstens warten bis die Campagne vorüber ist.“

Damit eilte er fort, und kam bald mit Herrn von Blaye zurück. Da ich mich nicht zum Sittenrichter meines Gefangenen aufwerfen durfte, so bekümmerte ich mich damals auch nicht um seine Aufführung, aber später wurde sie für mich zu meinem großen Leidwesen ein Gegenstand von ernster, trauriger Wichtigkeit. Ich muß hier beifügen, daß während seines drei- bis viertägigen Aufenthalts bei mir das Leben des eben so eiteln und leichtsinnigen, als tapfern und gutgelaunten Menschen eine fortgesetzte Kette der niedrigsten Unmäßigkeit und Ausschweifung war.

Am folgenden Morgen sah ich früh nach der Batterie und ihren bisherigen Leistungen. Es schien noch keine practicable Bresche vorhanden, und der Prinz von Condé, welchen ich in der Nähe traf, hielt sein Pferd an und ließ sich mit mir in ein Gespräch darüber ein. Am Schlusse sagte er: „Wahrscheinlich werden wir morgen etwas thun können. Wollt Ihr wieder bei der stürmenden Parthie seyn, Herr von Cerons?“

„Gern, gnädiger Herr,“ war meine Antwort, „und ich hoffe, denselben Posten wieder einnehmen zu dürfen.“

„Nein,“ sagte der Prinz, „Ihr dürft Euch nicht mehr so sehr aussetzen. Ueberdieß ist Andelot eifersüchtig auf Euch und will dießmal die Sturmschaar selbst commandiren. Aber dabei sollt Ihr seyn, wenn Ihr es wünscht. Ihr könnt vier von den Euren dazu nehmen, aber nicht mehr, denn nach der gestrigen That möchte jeder Edelmann im Lager auch einen Theil des Lorbeers pflücken.“

Ich dankte für die Erlaubniß und zog mich zurück. Wirklich ward auf eilf des kommenden Vormittags der Sturm angesagt. Die Armee stellte sich in Schlachtordnung auf, Andelot selbst ordnete die Sturmschaar, um sie anzuführen, die Batterien verdoppelten ihr Feuer, und wir wollten eben den Marsch beginnen, als sich eine weiße Fahne auf der Bresche entfaltete und einige Reiter das Anerbieten einer Kapitulation überbrachten. Ueber die Bedingungen war man bald einig, die Soldaten erhielten freien Abzug mit ihren Schwertern, die Führer durften ihre Bagage

mitnehmen, und die Stadt ward unmittelbar darauf übergeben.

Beim Einmarschiren war ich Zeuge eines Vorfalls, der mich nicht wenig interessirte, weil er mir bewies, daß der gute Geist unserer alten Armeen noch nicht ganz erloschen war. Die Regimenter stritten sich anfangs um die Ehre der ersten Besitzergreifung, und der Admiral entschied, daß die zum Sturm commandirte Mannschaft, weil sie um ihr Tagwerk gekommen, zuerst unter den Befehlen seines Bruders Andelot durch die Bresche einziehen solle, während er selbst die übrigen Truppen rund herum durch das Stadtthor führte. So geschah es denn auch, und wie es unter solchen Umständen nicht wohl anders seyn konnte, fanden wir fast alle Häuser verschlossen und barricadirt. Beim Einmarsch in die lange Straße, die den Hügel hinabläuft, sahen wir die Truppen des Admirals von der andern Seite heranrükken, bei denen es nicht ohne bedeutende Excesse abgieng. Wir selbst hatten bisher die strengste Ordnung beobachtet, da aber viele Offiziere und Anführer unter uns waren, erlaubte uns Andelot, die Reihen zu verlassen, um nach Kräften dem Unwesen zu steuern.

Ich eilte die Straße hinab der Stelle zu, wo die Verwirrung herrschte, und sah, daß trotz aller Bemühungen und Verbote einige Excesse mit untergelaufen waren. Der Laden eines Juweliers war erbrochen worden, und der Admiral, davon benachrichtigt, war zurückgesprengt und hatte alsbaldige Räumung des Hauses befohlen, indem die Eingedrungenen Einer um den Andern mit Gewalt hinausge-

trieben wurden. Das Regiment eines alten, wegen seiner Tapferkeit berühmten Kriegers, des Herrn von Puyviault, ward hiezu beordert, und da ich zu Fuß war, hörte ich mehr von den Einzelheiten, als dem Admiral selbst zu Ohren kam. Es fand sich, daß die Eingedrungenen aus Puyviaults eigenen Leuten bestanden, und aus den Anordnungen des ehrenwerthen Führers ließ sich nicht verkennen, daß er ihnen die verdiente Züchtigung zu ersparen suchte. Gewiß würde der Admiral mit letzterer nicht gesäumt haben, allein in demselben Augenblick, wo sie zum Hause herauskamen, hatten sie sich auch schon in die Masse von Puyviaults Mannschaft, die die Thüre umlagerte, verloren. Coligny, der es mit ansah, wie es denn Niemand entgehen konnte, ritt wüthend herbei und gab Puyviault einen heftigen Stoß mit dem Commandostab. Diesem schoß die Röthe ins Gesicht, und Einige seiner Leute hinter ihm riefen: „Er hat Euch geschlagen, hat Euch geschlagen!“

Hätte sich Puyviault nur Einen Augenblick vergessen, so möchte der folgende ein schlagendes Beispiel gegeben haben von der Schwäche der Bande, die Heere Freiwilliger zusammenhalten. Allein er rief denen hinter ihm zu: „Von meinem General laß ich mir alles gefallen, vom Feinde nichts, und ich gebe Euch heute ein Beispiel dessen, was ich von Euch erwarte.“

Ein beifälliges Gemurmel gieng in der Runde herum, und nach diesem kleinen Zwischenspiel ward die Stadt ruhig von den protestantischen Truppen in Besitz genommen.

Neuntes Kapitel.

Ich erspare mir die Mühe, die nachfolgenden Bewegungen der Armee zu beschreiben. Sie haben ihre Schriftsteller gefunden, die sich für militärische Einzelheiten besser eignen als ich, auch würde meine persönliche Erzählung in den nächsten Wochen, ja Monaten nur wenig Interessantes darbieten. Nach wiederhergestellter Ordnung in Angoulême war Herr von Blaye im Stande, sein Lösegeld aufzutreiben, und ich bekam die viertausend Kronen, eine größere Summe, als ich je in meinem Leben besessen. Man wird sich erinnern, daß nach meinem Vertrage mit Moric Endem auf dessen Bedingungen auch die Andern in meine Dienste traten, das Lösegeld für Gefangene ausdrücklich dem Sieger vorbehalten ward. Allein ich wollte mir die Neigung meiner Leute durch Freigebigkeit möglichst zu gewinnen suchen, wollte ihnen beweisen, daß ich gute Dienste zu belohnen im Stande sey, um nöthigenfalls bei Bestrafung eines schlechten Benehmens um so mehr gerechtfertigt zu erscheinen.

Zu diesem Ende rief ich sie nach bezogener Summe zusammen, gab ihnen meine Absicht und deren Grund zu erkennen, und zerlegte das Ganze in zwei gleiche Hälften. Eine davon behielt ich für mich, die andere bestand eine nochmalige Theilung und fiel hälftig meinem guten Lieutenant Endem zu, dem ich soviel verdankte, während die andere Hälfte in gleichen Raten in die Taschen Derer wanderte, die mich beim Sturm auf die Bresche begleitet hatten. Zwar

sahen die Uebrigen, die mein Probestück abgewartet, etwas verblüfft und verdrossen dazu, mußten aber doch anerkennen, daß mein Verfahren gerecht sey, und um sie einigermaßen zu trösten, gab ich Jedem von ihnen zehn Kronen aus meinem eigenen Beutel, indem ich dabei einzig zur Bedingung machte, daß sich je zwei mit einem kleinen Zelte und je fünfe mit einem Packpferde und einem Stalljungen versehen sollten.

Meine nächste Sorge war die Auslösung des Dolchs aus den Händen des Ebräers. Das war aber eine etwas schwierige Sache, denn wie sollt' ich die Waffe bekommen, ohne selbst nach Bordeaux zu gehen, oder ohne Absendung einer ganz vertrauten Person. Ich dachte an Andriot, dessen Ehrlichkeit ich so gewiß war als meiner eigenen, aber er war zu unwissend, seinem ganzen Wesen nach zu einfach, um mit dem Schlaukopf von Juden fertig zu werden. Die Probe, die mir Salomon Ahar von seiner Handlungsweise gegeben, war nichts weniger als darauf berechnet, mein Vertrauen in seine Redlichkeit zu verstärken.

Obwohl die Waffe als reines Spielwerk zu betrachten, wars doch mein innigster Wunsch, sie sobald als möglich wieder zu bekommen, und ich denke, dieses Gefühl wird Manchen kein Räthsel seyn. Der Dolch war nun einmal meine ganze Erbschaft, das Einzige, was ich von meinem Vater besaß, das Band zwischen mir und den Jahren der Vergangenheit. Ich besann mich eine Weile, ohne zu einem befriedigenden Schluß zu kommen, und da mir endlich einfiel, daß manches Andere zu bedenken wäre, begab ich mich aus

Krankenbett des jungen Martin Vern, um ihn auf den Abmarsch für den folgenden Tag vorzubereiten.

Seitdem man ihm die Kugel herausgezogen, hatte er täglich an Kraft und Stärke zugenommen. Der bedeutende Blutverlust hatte ihn wahrscheinlich vor einem starken Wundfieber bewahrt und am vergangenen Tage hatte er ohne scheinbare Anstrengung zu verschiedenen Tageszeiten mit mir sich unterhalten können. Dießmal fand ich ihn noch besser; er hörte die Einnahme von Angoulême, und daß wir eine rückgängige Bewegung vorhätten, um das Städtchen Pons anzugreifen, wie es schien, nicht ungern. Er zeigte sich willig, hielt sich für transportabel, und wünschte die Herbeischaffung eines Boten, um seinem Oheim Nachricht von seinem Zustande und von der wahrscheinlichen Richtung unseres Zugs geben zu können.

Augenblicklich fiel mir ein, daß ich auf diese Weise Martin Vern zu meinem Mittelsmann bei dem Juden machen könnte. Ich gieng darüber mit dem jungen Mann zu Rath, indem ich ihm Alles erzählte, und unsere Abrede war bald getroffen. Andriot ward nach Bordeaux gesandt mit einer mündlichen Botschaft hinsichtlich der Bewegungen des Heeres, dagegen mit einem Briefe von mir an den Kaufmann, worin ich ihn von der Besserung seines Neffen und meinem Anliegen wegen des Juden benachrichtigte. Natürlich ward der Empfangschein des ehrenwerthen Salomo und die erforderliche Summe zur Auslösung des Pfandes beigeschlossen.

Andriot hatte seither genug gesehen vom Militärdienste,

um nicht ohne sonderlichen Kummer Küraß und Helm bei Seite zu legen. Er bemühte sich auch nicht, diese seine Ansicht zu verbergen, doch bat er mich, daß er nach seiner Rückkehr wieder wie zuvor die Stelle eines Dieners bei mir einnehmen dürfe.

In der Frühe des nächsten Morgens begannen wir unsern Marsch nach Pons. Die Stadt, von einer Citadelle vertheidigt, mußte förmlich belagert werden, indem die Garnison entschlossen war, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Sie hielt ihr Wort, der Platz ward mit Sturm genommen, und zum erstenmal sah ich die schauderhafteste Scene des immer schrecklichen Kriegs. Tod und Zerstörung und kaltblütiges Gemetzel umgaben mich auf allen Seiten, und doch hatt' ich, so schrecklich dieß Alles war, die Beruhigung, einigermaßen zur Linderung des Uebels beigetragen zu haben. Einige Offiziere vereinigten sich mit mir und wir bemühten uns, die Soldaten und Offiziere, die sich ergaben, möglichst zu schützen.

Obwohl sich unser Versuch ziemlich fruchtlos erwies, so bahnte er doch erfolgreichern Bemühungen den Weg, als die Plünderung der Häuser begann. Sie zu hindern war, wie ich wohl erkannte, rein unmöglich, aber dem Gemetzel Einhalt zu thun, war nun weniger schwierig, und der größere Theil meiner Leute horchte nun wieder auf mein Commando und beobachtete einige Ordnung. Da stürzte plötzlich ein Mädchen aus einem Hause, verfolgt von einem der Meinigen, den ich zu Barbezieux angeworben und der sich

bisher etwas langsam im Kampfe, wohl aber um so munterer beim Plündern gezeigt hatte.

Beide, das Mädchen und der Mann, hörten deutlich meinen wiederholten Befehl, sich jeder Gewaltthat zu enthalten und vorwärts stürzend, umwand sie meine Kniee. Der Mann flog auf sie zu, schwörend, daß er seine rechtmäßige Beute haben wolle, daß die Stadt mit Sturm genommen sey, und ihm Niemand wehren könne. In diesem Augenblick kam ein starkes Corps unter Herrn von Boucard die Straße herauf, und ich fühlte, daß in diesem Augenblick alles auf ein Beispiel ankam. Der Mann hatte die Frechheit, das Mädchen zu meinen Füßen an der Schulter zu fassen, aber im Nu war mein schweres, zweischneidiges Schwert entblößt in der Rechten, und kaum hatten seine unheiligen Finger sie berührt, so wanderte auch schon sein Geist zur schwarzen Stätte seiner Rechenschaft.

„Recht so, recht so, Herr von Cerons!“ rief Boucard, halb zu seiner, halb zu meiner Mannschaft gewandt. „Jedem dieselbe Strafe, der solche Excesse begeht.“

Der größere Theil der Einwohner wurde gerettet, aber vierhundert Soldaten mit kaltem Blut getödtet, und nur mit Leidwesen sag' ich's, vierhundert Andere hatten später dasselbe Schicksal bei der Einnahme der Citadelle. Es ließ sich wohl nicht daran zweifeln, daß das Kastell kapitulirt hatte, allein durch ein Mißverständniß drangen die Belagerer auf einmal ein, und hieben Alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Ich war damals nicht mehr in der Stadt, denn ich ward in aller Eile zu dem Admiral Coligny nach

Chauvigny beordert, wohin dieser vor einigen Tagen in Verfolgung des Herzogs von Montpensier abgegangen war. Ich hatte ihm die Nachricht von der Einnahme von Pons zu bringen mit der Zusage, daß das bisherige Belagerungsheer bald im Stande seyn würde, seine Bewegungen zu unterstützen. Und um schon jetzt seiner Heerabtheilung eine kleine Verstärkung zukommen zu lassen, ward meiner Freischaar eine Compagnie Fußvolk beigegeben.

Verschiedene Bewegungen der beiderseitigen Armeen, der katholischen und protestantischen, folgten sich den größern Theil des Winters über und im Frühjahr des kommenden Jahrs. Der Herzog von Montpensier sammelte seine Streitkräfte in der Nachbarschaft von Chatellerault, und es gieng das Gerücht, der Herzog von Anjou, des Königs Bruder, sey im Anzuge mit einer großen Macht, um sich an die Spitze der katholischen Heere zu stellen. Mehrere Abtheilungen protestantischer Truppen, die, aus entfernten Theilen des Landes kommend, sich mit dem Hauptcorps unter dem Admiral und dem Prinzen von Condé vereinigen wollten, erlitten Unfälle, indeß ließen sich dadurch die protestantischen Führer nicht einschüchtern, vielmehr sich stets auf der Offensive haltend, neckten sie den Feind durch beständige Scharmützel und bereiteten sich zu einer Hauptschlacht vor.

An all diesen Vorfallenheiten hatte ich meinen Theil. Ich wußte, daß mein Schicksal von meinen Anstrengungen, meinen Erfolgen abhieng, und mich täglich mehr an dieß Leben gewöhnend, ließ ich keine Gelegenheit vorüber, die feindlichen Detaschements anzugreifen. Fühlte ich mich

nicht stark genug, die Wegnahme kleiner fester Städte oder Kastelle zu wagen, so gab es überall Bandenführer die Menge, die mich für einen Theil an der wahrscheinlichen Beute zu unterstützen bereit waren. So kam ich selten aus dem Sattel; es mochten kaum zwei Tage hintereinander vergehen, ohne daß ich mein Schwert mit dem Feinde kreuzte, und da ich mich nie durch Ehrgeiz zu dem gewöhnlichen Fehler, der Bildung einer übermäßig großen Freischaar, verleiten ließ, galt es für eine Art Privilegium, eine Stelle in meinem Corps zu bekommen.

Meine Bemühungen blieben nicht unbelohnt. Zwar machte ich im Laufe des Feldzugs keine solche Prise mehr, wie zu Anfang desselben an Herrn von Blaye, doch wurde mancher Gefangene von geringerer Bedeutung aufgebracht, — Einige sogar durch meine eigene Hand. Ueberdieß fehlte es an reicher Beute nicht, besonders seitdem die lustigen üppigen Soldaten des Herzogs von Anjou auf dem Kriegsschauplatz einzutreffen begannen.

Bei einer gewissen Gelegenheit nahmen wir eine ungeheure Bagage, die einigen Herren vom Hofe gehörte. Diese hatten sich in einem Dorfe verschanzt und suchten sich daselbst gegen uns zu halten. Der Betrag war so bedeutend, daß allein fünfzehntausend Kronen in klingender Münze zwischen meine Truppe und ein Hülfscorps vertheilt wurden. Man hatte uns gesagt, der Herzog von Joyeuse befinde sich in Person im Dorfe; war dem wirklich so, so entkam er noch zu rechter Zeit mit den andern Edlen, ehe wir den Eintritt erzwangen. Wäre es mir gelungen, ihn

zu fangen, so hätt' ich den Beinamen des „Glücklichen,“ den ich mir in der Armee erworben, wirklich zu verdienen geglaubt. Auch hatte ich allerdings in mancher Beziehung außerordentliches Glück, denn mit Ausnahme jenes Pistolenschusses in den Arm bei dem Sturm auf Angoulême, war ich ohne irgend namhafte Wunden davon gekommen, und im Monate Februar befand ich mich im Besitze von beinahe sechstausend Kronen.

Kaum zwölf Monate früher würd' ich ein solches Glück für genügend gehalten haben zu Befriedigung meiner Wünsche und Bedürfnisse für dieses Leben, nun aber hatten sich meine Ansichten geändert — ich wünschte mehr, viel mehr. Und was wars, das mir am Herzen lag? Wars Geiz? gewiß nicht! Und was denn? ich kann es nicht sagen. Eine Hoffnung lebte in mir, eine Erwartung, ein Vorwärtsstreben in die Zukunft, daß ich habsüchtig ward ohne Habsucht, strebend ohne Ehrgeiz.

Ich kehre auf einen Augenblick zu einem Freunde zurück, den ich auf einige Zeit aus dem Auge verloren. Die Besserung des jungen Martin Vern ging langsam aber sicher von Statten, und am Ende von vier bis sechs Wochen war er im Stande aufzustehen und im Lager herumzugehen. Noch acht Tage, und er konnte mich bei einfachen Rekognoscirungen zu Pferde begleiten. Von seinem Oheim hatte er bisher keine Nachricht erhalten, das heißt, bis zu dem Augenblick, wo wir, nach Saumur marschirend, des Landes zwischen der Loire und Charente vollkommen Meister geworden.

Aber ein furchtbares Gewitter zog sich nun im Osten zusammen, von wo die Armee des Herzogs von Anjou, täglich an Stärke gewinnend, im raschen Anrücken gegen uns begriffen war. Auch begann auf beiden Seiten eine heftige Erbitterung sich in einer barbarischen Handlungsweise kund zu geben. Die Stadt Mirabeau ergab sich durch Kapitulation an den Grafen von Lude, und dennoch ward der größere Theil der Besatzung kaltblütig niedergemetzelt. Nun überstieg aber auch der Unwille, die Wuth der Protestanten alle Gränzen, um so mehr als Laborde und sein Bruder, beide unter den ersten Opfern zu Mirabeau, bei der Armee allgemein geliebt und geschätzt waren. Keinem ging ihr Tod mehr zu Herzen als dem Admiral Coligny; er schwur bei Allem, was ihm heilig war, daß er sie rächen wolle, und verweigerte der Stadt St. Florent, die er gerade belagerte, nicht nur jede Kapitulation, sondern rieth auch der Garnison, sich aufs Aeußerste zu vertheidigen, da Jeder ohne Ausnahme dem Tode verfallen sey.

Ich war damals gerade mit einem bedeutenden Korps auf dem Marsche nach Loudun begriffen, vernahm aber später, daß der Admiral nur zu schrecklich sein Wort gelöst hatte. Wir stießen in der Nachbarschaft von Loudun auf den Feind und bei Vereinigung der ganzen protestantischen Armee ergab sich, daß wir unseren Gegnern an Zahl nur wenig nachstanden. Aber die kalte Jahrszeit war nun in voller Strenge eingetreten und der Herzog von Anjou, eine Hauptschlacht in diesem Augenblick nicht für räthlich hal-

tend, zog sich zurück und vergönnte uns dadurch einige Ruhe in den Winterquartieren.

Ein paar Tage zuvor überraschte mich Andriot, der gute Junge, mit einem Briefe von Martin Vern, worin dessen baldige Ankunft verkündigt war. Andriot hatte viel zu erzählen, er war auf dem Schlosse Blancford gewesen, hatte Kunde gebracht von meinen Abenteuern all' denen, die, wie er wußte, in meiner alten Heimath mit Theilnahme an mir hingen. Er erzählte mir die liebevollen Aeußerungen der Knaben, La Tours wohlwollende Erkundigung, sagte mir, wie Luisens Augen bei seinem Anblicke geleuchtet, wie er ihr immer und immer wieder meine Geschichte erzählen mußte, wie sie Thränen vergoß über die glückliche Wendung meines Schicksals, was dem guten Jungen ganz unbegreiflich vorkam, während es mir vollkommen verständlich war. Dem Baron, sagte er, sey er möglichst ausgewichen, allein am zweiten Tage seines Besuchs ward er doch von ihm bemerkt, und er hielt schleunige Entfernung für das einzige Mittel einer Auspeitschung mit Steigbügelriemen, die mein würdiger Vetter ihm angedeihen zu lassen sich hoch und theuer vermaß, zu entgehen.

Martin Vern's Brief enthielt wenig mehr, als die Nachricht seiner nächstbevorstehenden Ankunft. Wir sahen derselben drei oder vier Tage lang sehnsüchtig entgegen und zu Ende dieser Zeit, als wir, sein Neffe und ich, gerade in meinem Quartier beieinander saßen im kleinen Dorfe Troismoutiers, erschien endlich der gute Kaufmann mit einem weit imposantern Gefolge als das vorigemal. Natürlich

widmete er die ersten Augenblicke seinem Neffen, endlich kam er nach wiederholten Umarmungen und Begrüßungen auf meine Angelegenheiten zu sprechen, indem er mir zu wissen that, daß ihm wohl ein Theil seiner Mission geglückt sey, aber nicht so der andere. Den Dolch nämlich habe er nicht auslösen können, weil mein Freund, Herr Stuart, sich schon zuvor diesem Geschäft unterzogen auf die Nachricht von meinen glücklichen kriegerischen Erfolgen, und zwar in der Absicht, mir das Kleinod unmittelbar wieder einzuhändigen. Die Nachricht war mir zwar ziemlich unangenehm, indeß brachte der würdige Mann einen andern Trost für mich.

„Ich hab' Eure schöne Cousine gesehen," sagte er, „sie ist wirklich ein holdseliges Wesen. Ohne zu wissen, ob Euer Brief ein Geheimniß enthielt, gab ich ihr denselben, als sie durch das Zimmer kam, wo ich auf den Baron warten mußte. Der Inhalt mochte sie sehr ergriffen haben, sie ward so blaß, daß ich eine Ohnmacht fürchtete, dann wieder roth, drückte den Brief an die Lippen, und dankte mir tausendmal für meinen Botendienst. Gleich darauf entfernte sie sich, ich sah sie bei meinem zweiten Besuch nicht mehr, und fürchtete ohne Antwort scheiden zu müssen. Aber als mir der Diener zwei Tage später ein paar Verschreibungen brachte für das Geld, das Euer Vetter bedurfte, gab er mir diesen Brief für Euch, und ich denke, es ist eine weibliche Hand.

Ich erkannte im Augenblick die Züge Luisens, trat zum Wandleuchter und begann zu lesen. O, wie schlug

mein Herz, wie nahe waren meine Augen am Ueberströmen, als ich die süßen, theuern, zärtlichen, liebevollen Worte las, mit denen sie mich grüßte. Hier der Inhalt:

„Theuerster Heinrich, wie kann ich Dir für das Labsal, den Trost, die Freude danken, die mir Dein Brief gewährte! — der einzige Trost, die einzige Freude, die mir seit Deinem Abgang zu Theil geworden! Ich will Dich nicht schelten, daß Du Dich ohne Lebewohl entferntest, denn fliehen war das Einzige, was Du thun konntest, und Flucht ohne Abschied ersparte mir wenigstens lange, bittere Schmerzen, wenn sie mir auch einen traurigen, schmerzlichen Trost verweigerte. Die Kunde von Deinen glücklichen Erfolgen, von Deiner eigenen Hand berichtet, gereichte mir zu unendlicher Beruhigung, aber seither sind mir auch noch andere Nachrichten desselben Inhalts zugeflossen, und ich hoffe zu Gott, daß sie sich als wahr erweisen mögen.

O, Heinrich! kann ich zweifeln an einer Kunde, die Dich darstellt als tapferer, edler, großmüthiger denn alle Andern? Vielleicht ist diese Denkweise kindisch, aber Du warst mein Gefährte von Kindheit an, für mich der gütigste, liebste, beste der Brüder! Der, den ich am meisten liebte auf Erden seit dem Tode meiner armen Mutter. Wie kann ich da genug an Dich denken? — Wie könnten meine Gedanken bei sonst Jemand Hoffnung finden und Trost als bei Dir? Meine zwei armen Brüder Karl und Albert dulden unter demselben finstern, unerfreulichen Schicksal, wie ich, und können wir uns zusammenstehlen in das Zimmer, das einst Dein war, so sprechen wir von Dir und Deiner

Güte, von den Tagen, die nun auf immer dahin sind, und unsere Thränen fließen gemeinschaftlich bei dem Gedanken, daß wir den nie mehr sehen werden, der uns so innig liebte. Zwar geloben die beiden Knaben Dir nachzufliehen zum Heere, sobald sie so weit herangewachsen seyen, und unter Deinem Schwerte zu kämpfen: aber was soll aus mir werden?

Aber ich will Dich nicht traurig machen, Heinrich, mit meinem Kummer, will nicht verweilen bei all dem Jammer, all der Pein, die mich in diesem Hause umgeben. Von dem Wenigen, das Du noch mit ansahst, kannst Du auf das Uebrige schließen, und nichts so Schreckliches läßt sich denken, das die Wirklichkeit nicht überböte. Vielleicht wärs gut, wenn Du meinem Vater schriebest, denn so erbittert er auf Dich ist, daß Keines von uns Deinen Namen in seiner Gegenwart nennen darf, sah ich doch seine Augen erglänzen, wann Andere Deiner und Deiner hohen Thaten rühmend gedachten, und er fühlte sich, wenn ich mich nicht täusche, stolz auf Deine nahe Verwandtschaft. Von seinen gegenwärtigen Planen und Absichten weiß ich keine Auskunft zu geben. Offenbar fühlt er sich hier unglücklich, und ich hörte ihn Einiges äußern von einer Reise nach der Hauptstadt im Fall eines Waffenstillstands oder gar des Friedens, oder wenn eine Sauvegarde vom Hofe erlangt werden könnte. Seh' ich ihn so unglücklich, möcht' ich ihn gerne trösten, aber das leidet er durchaus nicht, und versuch' ich's je einmal, so nimmt das sonst melancholische Gesicht den Ausdruck der Entrüstung an.

Du bittest mich, Deiner zu gedenken, wie Du meiner beständig gedenk seyst. Lieber Heinrich! könntest Du meine Gedanken lesen, Du könntest Dich nie dem Wahn hingeben, auch nur einen Augenblick vergessen zu seyn

von Luise von Blancford."

Der würdige Kaufmann war nicht lange bei uns, ohne zu dem Prinzen gerufen zu werden, dem man alsbald seine Ankunft berichtet hatte. Auch ich durfte nur wenig Minuten ungestört meinen Träumereien über Luisens liebevollen Brief nachhängen, indem mir ein Offizier des Admirals den Befehl brachte, mich bei Tagesanbruch marschfertig zu halten, weil man die katholische Armee auf ihrem Rückzug anzugreifen beabsichtige.

Der Admiral führte die Vorhut, der Prinz folgte an der Spitze der übrigen Truppen, und ich mit meiner eigenen Schaar und einem kleinen Korps, das man zu diesem Ende unter meine Befehle gestellt hatte, sollte zur Rechten des Prinzen manövriren, um den Feind glauben zu machen, daß wir in drei Abtheilungen marschirten. Man hatte mir diese Rolle zugetheilt weil man wußte, daß ich in den letzten drei bis vier Tagen die ganze Gegend auf dieser Seite genau recognoscirt hatte.

Der Versuch möchte glücklicher ausgefallen seyn, wenn man mich dem Heertheile des Admirals beigegeben hätte. Wir befanden uns nämlich in einem von Katholiken wimmelnden Lande, und ich kann nicht im Geringsten zweifeln, daß beide Generale absichtlich von ihren Führern irre geleitet wurden. Den Admiral bekamen wir nach seinem Ab-

zuge lange nicht zu Gesicht, und der Prinz, welcher eine halbe Stunde vor Tagesanbruch sich in Bewegung setzte, ward gerade aufs feindliche Lager zugeführt, während er sich demselben in nördlicher Richtung hatte nähern wollen.

Morgens acht bekamen wir, Condé und ich, das Lager des Herzogs von Anjou zu Gesichte, das stark verschanzt und von einem Flusse gedeckt war. Aber von dem Admiral war weit und breit auch nicht die leiseste Spur zu sehen, und die ganze Physiognomie der Scene ließ uns keinen Augenblick zweifeln, daß Coligny sich dem feindlichen Lager noch gar nicht genähert hatte. Ungeachtet der feindlichen Ueberlegenheit beschloß der Prinz den Angriff, indem er, vollkommen überzeugt, daß der Admiral irregeführt worden, der Hoffnung sich hingab, der Geschützdonner werde Jenem den Weg zum Schlachtfelde weisen. Die leichten Truppen bekamen Befehl zum Vorrücken, und nach der erhaltenen Ordre dehnte ich mich auf dem rechten Flügel möglichst aus, um die Aufmerksamkeit der feindlichen Armee auf mich zu ziehen, und ihre Anstrengungen wenigstens theilweise auf dieser Seite in Anspruch zu nehmen.

Unsere vorgeschobenen leichten Truppen wurden von der feindlichen Reiterei unter Souline, Monsalez, la Vallette angegriffen und einige Zeit, den Degen in den Rippen, zurückgetrieben. Aber der tapfere Graf Montgomery und einige andere ausgezeichnete Offiziere sammelten sie wieder und unser Geschütz auf der Höhe eröffnete ein lebhaftes Feuer auf des Herzogs Verschanzungen. Beide Partheien waren von demselben Muth und Geist belebt,

beide kämpften unter den Augen ihrer berühmtesten Führer und die gegenseitigen Vortheile und Nachtheile hielten sich so vollkommen die Wage, daß, wäre der Admiral zu rechter Zeit gekommen, das Lager des Herzogs erstürmt, seine Armee wahrscheinlich vernichtet worden wäre.

Mittlerweile bemühte sich Martigue an der Spitze dreier Reiterhaufen meine Stärke zu recognosciren, aber durch einen glücklichen Zufall bestand mein kleines Hülfskorps vorzüglich aus Arquebusieren zu Pferde, und indem ich diese absitzen und eine dünne Linie längs der Hecken ziehen ließ, während ich die Lücken mit meiner Reiterei ausfüllte, nahmen sich meine Streitkräfte bedeutend stärker aus, als sie waren. Martigue, ein alter, erfahrener Soldat, schien Anfangs dergleichen Etwas zu vermuthen und rückte mit entschlossener Miene an, als wollt' er mich ein für allemal delogiren.

Obwohl ich bei so ungleichem Kampfe keine Chance für mich hatte, setzte ich mir dennoch vor, nur der Gewalt zu weichen. Ich ließ ihn ruhig auf Schußweite anrücken, und befahl dann den Arquebusieren zu feuern und sich unmittelbar darauf in den Sattel zu schwingen. Das Feuer hinter den Hecken hervor war nicht ohne bedeutende Wirkung, einige Schüsse schlugen in Martigues eigenen Haufen und verursachten große Verwirrung, während das Erscheinen eines frischen Reiterkorps hinter den Hecken — so meinten nämlich die Feinde — ihren Rückzug entschied. Der kurze Tag in dieser Jahrszeit kam dem Herzoge von Anjou gut zu Statten, denn bei der endlichen Ankunft des Admirals, der wirklich mehrere Meilen irregeführt worden,

war die Finsterniß zu nahe, als daß sich noch ein Vortheil hätte erwarten lassen.

Da sich der protestantischen Armee bei einem Rückzuge nicht wenig Schwierigkeiten und Gefahren darboten, so beschloß der Prinz seine Stellung zu behaupten. Gerade bei Einbruch der Dämmerung ward ich hievon in Kenntniß gesetzt durch einen Offizier, der mir die lobende Anerkennung des Prinzen für die zweckmäßige Vermeidung des Kampfs auszudrücken hatte. Meine nächste Ordre lautete, eine kleine rückgängige Bewegung zu machen um die rechte Flanke des Prinzen zu decken. Ueberdieß sollt' ich ihm im Fall eines Angriffs augenblicklich Nachricht geben, den Feind aber inzwischen so lange als möglich beschäftigen, um dem Prinzen Zeit zu seinen Anordnungen zu lassen. Ich würde Verstärkung erhalten haben, war der Ordre beigefügt, aber die Stellung des Prinzen und des Admirals sey so gefährlich, daß sie keinen Mann entbehren könnten.

Mein Rückzug war leicht bewerkstelligt. Als ich den Hügel herabkam sah ich zu meinem großen Erstaunen eine starke Kolonne quer über die weite, offene Plaine marschiren. Bei dem matten Dämmerschein konnte ich nichts weiter unterscheiden, als daß es zwei bis dreitausend Mann mit etwas Artillerie seyn mochten. Ich war im Begriff dem Prinzen von Condé davon Nachricht zu geben, als mir das Geläute einiger Kuhschellen das ganze Räthsel löste. Und so war es denn auch wirklich; ein spitzbübischer Führer hatte unser Lagergefolge, das uns mit der Bagage nachkam, gleichfalls irre geleitet, und stand gerade im Begriffe, den wich-

tigen Fang der Armee des Herzogs von Anjou in die Hände zu spielen.

Eine ungeheure Beute wäre dadurch den Katholischen anheimgefallen, hätte ich nicht glücklicherweise diese Masse von Troß, Pferdejungen, Marketendern, schlechten Männern, schlechten Weibern, Bagagewägen noch zu rechter Zeit zu Gesicht bekommen. Ich näherte mich vorsichtig, um meiner Sache ganz gewiß zu seyn, und rief, als keine Täuschung mehr möglich war, der Prozession ein lautes: Halt! zu. Auf das erste Wort suchte der Führer zu entfliehen, aber der Trainkommandant, ein entschlossener, alter Soldat, der seit einiger Zeit schon Verdacht gehegt, schoß ihn in demselben Augenblick durch den Kopf.

Nach der ersten gegenseitigen Verständigung fiel mir ein Gedanke ein, den ich augenblicklich auszuführen mich anschickte. Sämmtliche Männer des Zugs waren willig unter mein Kommando zu treten, ich zog mich wieder den Hügel hinan bis ich die Feuer im feindlichen Lager erblickte, und bildete hier ein durch Karren und Wägen möglichst geschütztes Lager. Dann suchte ich die tüchtigsten Gesellen aus, und stellte sie so gut als möglich bewaffnet unter das Kommando meiner eigenen Leute. Auf diese Weise gedachte ich den Posten nöthigenfalls zu vertheidigen und wenigstens auf einige Stunden die rechte Flanke des Prinzen von Condé völlig zu decken. Inzwischen schickte ich ihm eine Botschaft über den ganzen Vorfall, und unterstellte seinem Dafürhalten, ob ich nicht um neun Uhr, bei herkömmlicher Lösung der Signalkanonen in seinem und

des Admirals Lager, dasselbe in dem meinen thun sollte. Es befand sich nämlich eine alte Feldschlange ohne Laffete auf einem der Bagagewagen, und es mochte ein solches Signal aus drei Lagern dem Feinde um so mehr imponiren.

Bei seiner Rückkehr erzählte mir der Bote, daß der Prinz herzinniglich gelacht habe, und, alsbald meine Absicht errathend, mir sagen ließ, ich möge meinen Plan nach eigenem Gutdünken in Ausführung bringen. Es verging einige Zeit bis wir die Feldschlange abgeladen und in eine solche Lage gebracht hatten, daß sie ohne Gefahr abgefeuert werden konnte. Auch mußten wir zuvor einen Nagel ausziehen, der ins Zündloch geschlagen war. Dennoch kamen wir vor der bestimmten Stunde damit zu Stande, und kaum ertönte die Kanone aus dem Lager des Prinzen, so erwiederten wir Beide, der Admiral auf dem einen, ich auf dem andern Hügel, das Signal, gewiß zum Erstaunen, vielleicht auch zur Bestürzung des feindlichen Lagers in der Ebene.

Gewiß war die ganze Scene ungewöhnlich ansprechend und schön, namentlich mochte sie sich imposant und majestätisch ausnehmen vom feindlichen Lager aus, wo man Alles auf einmal übersehen konnte. Ich selbst hatte die Feldschlange abgefeuert, indem ich in Betracht ihres Alters und der ungeheuern Ladung, die wir ihr absichtlich zu Verstärkung des Knalls gegeben, befürchtete, sie möchte beim Abfeuern auseinanderspringen, was aber nicht geschah. Als ich hier die lange Lagerlinie auf dem gegenüberliegenden Hügel erblickte, mit ihren unzähligen zur

Abwehr des nächtlichen Frosts angezündeten Feuern, die sich quer über die Thaltiefe an des Prinzen von Condé Quartier vorbei an der diesseitigen Höhe heraufzogen, wo meine eigene kleine Schaar die Beleuchtung wieder aufnahm, fühlte ich mich von einer seltsam feierlichen Stimmung ergriffen. Denn kaum drei Viertelmeilen davon entfernt gewahrte man die Feuer und Fackeln des feindlichen Lagers, während inmitten dieser Flammenmasse und dem sie umgebenden feurigen Halbzirkel ein dunkler, schwarzer Ring verblieb, das Feld unserer blutigen Morgenarbeit. Auf seiner Fläche war Alles still und ausgestorben, außer daß sich hie und da eine einzelne Laterne, ein Flambeau hin und her bewegte, ein Zeichen der Nachfrage unter den Verwundeten oder Todten.

Als ich so im Anblick der Scene verloren dastand, trug ein scharfer Nordostwind das summende Gelärm der bunten Menge in dem kleinen Lager hinter mir abseits, und wenig Minuten nach den Signalschüssen erklang auf den Schwingen des Winds vom Lager des Admirals herüber ein tausendstimmiger frommer Gesang, melancholisch aber wunderlieblich in der finstern, feierlichen Nacht verhallend. Stimmte ich auch nicht ein in die Melodie, so nahm ich doch Theil an dem zum Himmel steigenden Gebet, und lauschte mit Entzücken, bis der junge Andriot, mich am Aermel fassend, mir sagte, daß mich Jemand im Lager zu sprechen wünsche.

Es lag etwas Bedeutungsvolles im Blicke des Burschen — eine Mischung von Freude und Schelmerei, die

ich nicht verstand. Doch folgte ich ihm ohne weitere Frage zu einem Zelt, das man für mich aufgeschlagen und wohin er seine Schritte richtete. Es waren Lichter drin und außen herum standen viele Leute. Als ich die Leinwand zurückschlug, erblickte ich eine mit einem splendiden Souper versehene Tafel. Ersteres war, wie ich erfuhr, für den Prinzen von Condé bereitet worden, der diese Nacht wohl ohne dergleichen sich niederlegen mußte.

Was mich aber mehr frappirte — denn ich wußte, daß die Provision des ganzen Heers sich in meinem Lager befand — war die Gegenwart einer ältlichen Frauensperson, die mir den Rücken kehrte, neben einem alten, weißlockigen Manne, der sich über die Tafel lehnte um Jener Etwas in einem Buche zu weisen. Das geringe Geräusch bei meinem Eintritt störte die Beiden nicht, aber mein erster Schritt im Zelte vorwärts veranlaßte den Mann das Haupt zu erheben und zu meinem unaussprechlichen Erstaunen erkannte ich den guten Herrn La Tour. Nun kehrte sich auch der weibliche Gast um und vor meinem Blick erschienen die wohlbekannten Züge der treuen Dienerin der verstorbenen Baronesse von Blancford, der so anhänglichen als demüthigen Gesellschafterin ihrer Tochter.

Zehntes Kapitel.

Nach der Art und Weise, wie mich La Tour und die alte Amme, genannt Frau Marquelette, bewillkommten, ließ

sich nicht verkennen, daß sie bereits von meinem Hierseyn gewußt hatten. Sie waren daher über dieses Wiedersehen nicht verwundert, bezeugten aber viel Freude darüber. Ich dachte Anfangs sie wollten mich ersticken, als aber der erste Rausch der Freude vorüber war, bemerkte ich eine große Veränderung im Aussehen des guten, alten Pastors. Die wenigen Monate unserer Trennung schienen ihn mehr abgenützt, gebrochen zu haben, als in früheren Zeiten ganze Jahre gethan hatten. Tiefe Furchen, von Sorge und Nachdenken gezogen, hatten sich auf seiner Stirne, um seine Augen gelagert und das Daseyn eines melancholischen Ausdrucks um den Mund gereichte mir zu großer Bekümmerniß. Auch die gute, alte Frau Marquelette sah nicht mehr so wohlgenährt, kerngesund aus, als vor meiner Entfernung vom Schlosse. Beide aber konnten nicht Worte genug finden, mir zu sagen wie sehr ich seither in meiner äußern Persönlichkeit gewonnen hätte.

Nach den ersten Minuten gegenseitiger Begrüßung war meine nächste Frage, wo sich der Baron befinde, und was sie hieher gebracht habe.

„Ach! lieber Sohn," erwiederte La Tour, „wo der Baron ist, kann ich Dir nicht wohl sagen, aber ich fürchte, daß er sich in Feindeshand befindet. Hoffentlich nicht mit seinem eigenen Willen, doch gewiß mit Einwilligung und auf Veranstaltung des Weibes, das er so thörichterweise zur Seinigen gemacht. Aber ich habe Dir viel zu erzählen, Heinrich, was Dir Alles klar machen wird, und es wäre wohl am besten, ich sagte es Dir auf einmal. Ach Du

weißt nicht, welch große Veränderung stattgefunden hat seit Deiner Entfernung von Blancford."

Nun erzählte er mir Alles, was inzwischen vorgefallen war: ein trostloses, klägliches Familiengemälde. Die Baronin schilderte er als eine harte, hochmüthige Frau, ohne Grundsätze und so launisch, daß man sich keinen Tag lang auf ihre Festigkeit verlassen konnte, dabei von einem ebenso ausgelassenen als unthätigen Leichtsinn, der einzig bei Gelegenheit Anfällen wilder Leidenschaft oder langen Stunden eines melancholischen Hinbrütens Platz machte. Augenscheinlich verachtete, verabscheute sie der Baron, und doch, wie dieß häufig zu begegnen pflegt, beherrschte ihn die Frau, die ihn mit seinen eigenen Leidenschaften und Lastern in Fesseln geschlagen, selbst nachdem diese längst gesättigt waren, noch immer wie einen Sklaven durch seine Schwächen. Das Benehmen Beider gegen die Kinder der verstorbenen Baronin war Alles, wie La Tour behauptete, nur nicht wie es seyn sollte. Doch meinte er, lasse sich eine innige Neigung des Vaters zu Luisen nicht verkennen, und er suche ihre Gesellschaft, wenn er jeder andern auszuweichen sich bemühe. Was die Religion der Baronin betrifft, so bekannte sich der protestantische Geistliche feierlich zu der Ansicht, daß sie keine habe. Sollte sie irgend nach einer Seite sich neigen, so sey es wohl zu dem Katholicismus. Auch fürchte er sehr, meinte er, daß der Baron selbst in seinem Glauben wanke. „Und diese Besorgniß," schloß er," hat mich besonders veranlaßt, jede andere Rücksicht beseitigend,

bei den armen Kindern zu bleiben, um ihre jugendlichen Gemüther möglichst vor Verderbniß zu bewahren."

So sey die Zeit seit meiner Abreise im trostlosesten Zustand allseitiger Unzufriedenheit verflossen, bis zuletzt der Baron erklärt habe, daß falls er keinen Schutzbrief zu unbelästigtem Aufenthalt mit seiner Familie in Paris bekommen könne, er die Waffen nehmen und zu den protestantischen Truppen stoßen werde.

Es war die damalige Politik des französischen Hofs, durch jede Art von Bestechung und Verführung, jedes mögliche Versprechen von Sicherheit, so wie durch andere Reizmittel die lauen Protestanten von einer Vereinigung mit unter den Waffen stehenden, eifrigern Glaubensgenossen abzuhalten. Bald hatten sich die Worte des Barons von Mund zu Mund verbreitet, und mit keinem längern Zeitaufwand, als für einen mit Postpferden reisenden Kurier von Bordeaux nach Paris, und zurück von Paris bis Bordeaux nöthig, war der ersehnte Freibrief auf dem Schlosse Blancford angelangt. Er enthielt das sichere Geleite für den Baron und Jeden, dessen Namen Jener der Urkunde einzuverleiben beliebte, und es war die einzige Bedingung angehängt, daß der Baron sich so schleunig als möglich bei Hofe zu präsentiren habe, wo ihn, hieß es, jede Art von Ehre und Auszeichnung erwarte.

„Sein Entschluß war im Augenblick gefaßt," fuhr La Tour fort, „und er erbot sich, obwohl es ihm nicht recht von Herzen ging, meinen Namen auf die Liste zu setzen. Aus Rücksicht für die Kinder, namentlich für die theure

Luise, gab ich es zu und wir machten uns Alle auf den Weg und förderten unsere Reise in kleinen Tagmärschen. Gestern morgen aber eröffnete uns die Baronin, daß die Herrschaft über Chatellerault und Laselle vorauszueilen gedenke, um die Vienne und Creux zwischen sich und den streitenden Armeen zu haben, und von da ohne Unterbrechung die Reise nach Paris fortsetzen zu können, während das schwere Gepäck nebst einem Theil des Gefolges, den alten Männern und der weiblichen Begleitung, als da waren ich und Frau Marquelette, langsamer zu folgen angewiesen wurden. Aber gestern hörte ich kurz vor ihrem Aufbruche die Baronin sich auf eine Weise gegen den gemietheten Führer äußern, daß ich nicht wohl anders denken kann, als daß wenigstens sie es nicht ungern sehen würde, der katholischen Partei in die Hände zu fallen. So zog denn die Herrschaft voraus, und obwohl sie uns ihre sichere Ankunft zu Vienne durch einen Boten zu melden versprochen, ist uns bis jetzt doch keiner zugekommen. Diesen Morgen stießen wir auf die Bagage unserer eigenen Armee, und hielten es für sicherer, uns auf unserem Tagmarsche derselben anzuschließen."

„Aber wo ist Luise?" war meine nächste Frage. „Haben sie sie mitgenommen?"

„Ach freilich, lieber Sohn!" antwortete der Geistliche. „All das junge Volk nahmen sie mit sich, und ich glaube nicht, daß diese Trennung von ihren bisherigen Lehrern und Erziehern der Baronesse sonderlichen Kummer verursachen mag."

Diese Nachrichten, ich gestehe, waren mir nichts we-

niger als angenehm. Ich versank für einige Zeit in tiefes Schweigen, über einen Plan brütend, wie ich bestimmtere Nachricht über das Schicksal meiner Verwandten bekommen könnte. Waren sie wirklich auf der Straße nach Chatellerault aufgehoben worden, so mußten sie meiner Ansicht nach auf Truppen vom linken Flügel des Herzogs von Anjou, wahrscheinlich auf la Vallettes Abtheilung, gestoßen seyn. Deßhalb nahm ich mir für den nächsten Morgen eine Rekognoscirung auf meiner Rechten vor, wobei ich einige Gefangene, die mir nähere Auskunft geben könnten, zu machen gedachte.

Mittlerweile vernahm ich, daß sich das Gepäcke des Barons und alle seine alten Diener in der unmittelbaren Nachbarschaft des für mich bereiteten Zeltes befanden, und ich trug für die comfortable Beherbergung und Bewirthung dieser Leute alle mögliche Sorge.

Dagegen beunruhigte es mich nicht wenig, daß ich von den beiden guten Vern, Oheim und Neffen, nichts zu sehen bekam, da sie doch beim Vorrücken des Prinzen bei der Bagage geblieben seyn mußten. Ich ließ sie durch Andriot und ein paar Andere aufsuchen, was freilich keine leichte Aufgabe war, denn Wägen, Karren, Pferde und Zelte, die Hauptbestandtheile meines Lagers, nahmen einen sehr bedeutenden Umfang ein. Endlich fand man sie in Gesellschaft des Intendanten des Prinzen, am äußersten Ende des Lagers auf- und abspazierend, da sie sich ohne Führer dem bunten Chaos aller Arten von Gesindel nicht anzuvertrauen wagten. Der gute Martin Vern schien nicht wenig ärger-

lich über seine Expedition und erklärte, daß, sobald er morgenden Tags dem Prinzen aufgewartet und sein Geschäft mit demselben ins Reine gebracht, er sich mit seinem Neffen unmittelbar nach Paris auf den Weg zu machen gedenke.

Ich bedachte nun, daß, wäre die Bagage der Protestanten durch Irrthum oder Spitzbüberei des Führers dem Feinde in die Hände gefallen, auch mein ganzes kleines Vermögen zu Wasser geworden, ich selbst so ziemlich wieder in demselben Zustand gewesen wäre, in welchem ich mich zuerst der Armee angeschlossen. Wie diesem Uebel abhelfen und meinen Mammon gegen die Zufälle des Kriegs sichern, sah ich freilich nicht ein, indessen glaubte ich guten Rath wohl am besten bei Martin Bern einholen zu können. Ich theilte ihm mein Anliegen mit, und er schlug mir ohne Weiteres vor, ihm das Geld anzuvertrauen, da Diejenigen, welche baare Summen hätten, gewöhnlich diesen Weg zu deren Sicherung einschlügen.

Da ich nach Allem, was ich von dem guten Mann gesehen, auch nicht im Geringsten an seiner Ehrlichkeit zweifeln konnte, so war ich ohne Zögern dazu entschlossen. Nur erlaubte ich mir die Frage: „Ist aber nicht mehr Aussicht vorhanden, daß Ihr, ohne Escorte reisend, darum kommt, als wenn ich es hier inmitten der Armee behalte?"

„Sicher," erwiederte er mit Lachen, „kommt keine einzige Krone davon aus diesem Lager. Der Prinz von Condé soll Alles bekommen, und es wird ihn wirklich nicht wenig freuen. Er hat zweimal hunderttausend Kronen zu beziehen

von einem jüdischen Hause zu Niort, mit dem Ihr selbst in einiger Geschäftsverbindung gestanden, ein Theil der Summe geht auf meine Rechnung, und Gold und Silberbarren zum vollen Betrage befinden sich derzeit in meines Bruders Händen zu Paris. Der Prinz wird sich glücklich schätzen, Eure sechstausend Kronen in klingender Münze zu bekommen, statt einer Anweisung von mir auf Niort, der einzigen Weise, wie ich ihn bezahlen würde. Ich stell' Euch eine Schuldverschreibung aus, zahlbar nach Sicht, und bedürft Ihr das Ganze oder einen Theil davon, so habt Ihr nichts weiter zu thun, als die Verschreibung einem Wechsler oder Kaufmann vorzuweisen und einen sogenannten Wechselbrief auf mich zu ziehen. Gäbs solche Tratten nicht, mein lieber, junger Freund, so würde in so stürmischen Zeiten, wie die gegenwärtigen, kein Kaufmann einen Schritt aus seiner Stadt wagen, aus Furcht wegen des Gelds auf seinem Leibe lebendig geschunden zu werden."

Nach dieser Verständigung ward das Geld herbeigeschafft und richtig befunden; denn meine Leute hatten alle meine Bagage rund um das Zelt aufgehäuft und hielten dessen unmittelbare Nachbarschaft gegen den Andrang der Menge sicher. Ich händigte Martin Vern die sechstausend Kronen ein nach Abzug des früher überreichten Lösegelds für den Dolch, und es mochten noch etwa fünfhundert Kronen in meiner Börse bleiben. Von diesen letztern erstattete ich unter innigen Dankbezeugungen dem guten Pastor La Tour das bei meiner Abreise von Blancford empfangene Anlehen.

„Ich würde gewiß das Geld nicht nehmen, mein Sohn,“ sagte der gute Alte, „bemerkte ich nicht, daß Deine Bemühungen Dich mit irdischen Gütern gesegnet haben, und Du bereits nach meinen Begriffen enorm reich geworden seyn magst.“

Ich mocht' ihm von meinen veränderten Begriffen über enormen Reichthum nichts sagen, da ich ihm über die Ursache dieser Veränderung so wenig als mir selbst Rechenschaft zu geben gewußt hätte. Während wir noch über den Gegenstand sprachen, trat ein Bote des Prinzen von Condé ein. Er suchte den Intendanten und Martin Vern, die sich denn in aller Eile nach dem Quartier des Prinzen auf den Weg machten.

„Wollt Ihr mir das Geld nachschicken durch Einige Eurer Leute?“ sagte Martin, indem er lachend beifügte: „es wird mir einen sehr warmen Empfang bei Seiner Hoheit sichern.“

Ich sorgte für eine genügende Escorte und wendete mich nach dem Abgange des Oheims dem Neffen zu, indem ich ihn fragte, was er zu der nahen Abreise nach Paris sage, und ob sein militärischer Eifer schon abgekühlt sey?“

Zu meinem Erstaunen entdeckte ich in ihm eine eben so große Sinnesänderung als mit mir selbst vorgegangen seyn mochte, und zum erstenmal bekam ich den Schlüssel zu seinem ganzen Benehmen.

„So wißt denn,“ sagte er, „daß wir während unseres Aufenthalts in Bordeaux kurz vor meines Vaters Tode mit einer Kaufmannswittwe und deren Tochter bekannt wurden,

die sich in so wohlhabenden Umständen befanden, daß eine eheliche Verbindung zwischen mir und dem jungen Mädchen im Werk war. Sie war sehr schön und ich meinte im höchsten Grade in sie verliebt zu seyn. Es mochte sich wohl also verhalten, aber ihr Kopf war voll von Schlachten und kriegerischem Ruhm, und obwohl sie mit mir ein gut Theil kokettirte und mich auf jede Weise ermuthigte, bis sich meine Leidenschaft auf den höchsten Grad gesteigert fand, gab sie doch zuletzt ihren Entschluß zu erkennen, daß sie niemals einen Andern ihre Hand reichen würde als einem Soldaten oder wenigstens einem Solchen, der Etwas vom Kriege gesehen. Könnte ich mich zu ein Paar Feldzügen entschließen, meinte sie, so fühle sie hinlängliche Neigung, mir ihre Hand zuzusagen, unter andern Bedingungen aber würde sie nie einwilligen. Mein Vater war darüber dermaßen erboßt, daß er den ganzen Handel aufsagte, und bei seinem bald darauf erfolgenden Tode kam ich unter die Obhut des Oheims, welcher der Sache noch mehr zuwider ist als der Verstorbene. Ich konnte Anfangs nicht mit ihren Augen sehen, und dachte an nichts als an die außerordentliche Schönheit. Später aber, nachdem ich genug gethan um zu zeigen, daß Furcht mich nicht vom Soldatenstande zurückhielt, auf meinem Kranken- und Schmerzenslager zu Angoulême, konnt' ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß das Mädchen sehr selbstsüchtiger, unüberlegter Natur seyn müsse, um mich zu Befriedigung ihrer thörichten Eitelkeit solchen Gefahren ausgesetzt zu wünschen. Liebte sie mich wirklich, so hätte sie sich zufrieden geben sollen mit dem,

was ich war, das ist mit dem einfachen Martin Bern. Liebte sie mich aber in dieser Eigenschaft nicht, und konnte sie nur einen Soldaten lieben, so mag sie auch einen Soldaten nehmen. Ja, da ich im Verlauf der Zeit, wie Ihr wißt, Gelegenheit genug zum Nachdenken hatte, fand ich nachgerade, daß meine Liebe zu ihr nicht so groß war, als ich mir vorgestellt, und wie ich im Geringsten nicht zweifeln konnte, sie möge an einem Soldaten wohl zumeist das geschlitzte Wamms und die Feder auf dem Hute lieben, so kam mir nun auch der Gedanke, das rosige Lippenpaar, der weiß und rothe Teint möge die einzige Eigenschaft seyn, die ich an ihr geliebt. So erwies ich mich denn auch auf den ersten Vorschlag des Oheims ganz willig, ihn nach Paris zu begleiten."

Für mich lag etwas Amüsantes in dem „Soll und Haben," womit der junge Mann nach kaufmännischer Weise Rechnung über sein Herz zu führen schien. Da es spät zu werden begann, that ich mein Bestes die sämmtlichen Freunde gehörig unterzubringen. Ich sagte La Tour, daß ich bereits einen Plan ausgeheckt hätte, wie ich mir morgenden Tags nähere Auskunft über den Baron und seine Begleitung verschaffen wollte, und führte ihn dann in ein anderes Zelt. Die gute Frau Marquelette durfte bleiben, wo sie war, ich für meinen Theil nahm mein Nachtlager an einem der Wachfeuer.

Es geht dem Soldaten mit seinen Kriegslisten wie jedem Menschen mit den Pfiffen, die er sich beigehen läßt; er fürchtet immer und oft über Gebühr, der Gegner möchte der Sache auf die Spur kommen. Aber dieß-

mal hatte ich nicht Unrecht, wenn ich einen feindlichen Versuch nach meiner Seite hin zu Entdeckung des wahren Belaufs meiner Streitkräfte besorgte. Schon der Umfang des besetzten Terrains mußte Verdacht erregen, um so mehr, als die Stellung des Admirals und Prinzen genau bekannt war, während es auf der andern Seite viel Unwahrscheinliches für sich hatte, daß diese beiden Feldherrn ihre eigenen Streitkräfte schwächen würden, um ein bedeutendes Corps diesen Hügel besetzen zu lassen. Wie dem war, ich stellte eine Anzahl gesattelter Pferde und bewaffneter Leute an demjenigen Punkte des Lagers auf, wo ein feindlicher Anfall zunächst zu erwarten stand, und blieb in meinen Mantel gehüllt am Feuer sitzen. Ich mochte auf Augenblicke ein wenig einschlummern, häufiger aber sah ich mit unverwandten Augen nach der rothen Asche, in Gedanken an das Schicksal der lieben Luise verloren.

Moric Endem, welcher in meiner Abwesenheit hier Wache gehalten, verließ mich nach einer halben Stunde, um einige Erfrischungen zu sich zu nehmen. Er blieb lange aus, überhaupt kann ich nicht sagen, daß der gute Mann sich je durch die kurze Dauer seiner Gelage auszeichnete. Nach seiner Rückkehr warf er sich an der andern Seite des Feuers nieder und fiel auf dem harten Grund im Angesichte des Feindes augenblicklich in so festen Schlaf, als hätte er das wärmste Bett eines wohl vertheidigten Kastells unter sich. Gegen fünf Uhr des Morgens war das Feuer dem Erlöschen nahe und kein weiteres Brennmaterial vorhanden, ich stand auf, trat über die Barricade hinaus und betrachtete

die Sterne, die in der vollen Klarheit einer kalten Nacht herniederschimmerten.

Plötzlich schreckte mich ein Geräusch, das von unten herauf zu kommen schien, aus meinen Träumereien auf. Ich sah den Hügel hinab und gewahrte deutlich eine Abtheilung Pferde und Fußgänger, die sich leise und langsam gegen unser kleines Lager heraufzogen. Eilig aber in möglichster Stille kehrte ich zu Moric zurück, weckte diesen, brachte ohne Geräusch meine Mannschaft zusammen und stellte die Arquebusiere hinter die Karren und Wägen mit dem ausdrücklichen Befehl an Jeden, vor dem allgemeinen Commandoworte ja nicht zu feuern. Dann ließ ich die Reiter aufsitzen und postirte sie an einem Punkt, von wo sie sich auf den Feind werfen konnten. Hier konnt' ich auch die anrückenden Katholischen übersehen, ich ließ sie bis auf eine Entfernung von fünfzig oder sechzig Ellen nahe kommen, stellte mich wie eine Schildwache vor die Fronte der Meinigen, und rief den Feind an. Es erfolgte keine Antwort, wohl aber eilten die Stürmenden mit verdoppelten Schritten den Hügel herauf, statt nun aber nach der allgemeinen Sitte meine Flinte abzuschießen und den Andern die Nachahmung dieses Beispiels zu überlassen, commandirte ich: „Feuer,“ und in demselben Augenblick zog sich mit Blitzesschnelle eine ambulante Flamme an der ganzen Wagen- und Karrenlinie hin. Nun sprang ich aufs Roß, und machte den Hügel hinab einen Ausfall auf die Angreifenden. So viel mir die Dunkelheit zuließ, sucht' ich ihren Anführer zu entdecken, in der Hoffnung ihn zum Gefangenen zu machen. Meine

Absicht gehörte auch wirklich nicht ins Reich der Unmöglichkeit, denn das feindliche Corps war augenscheinlich nichts weiter als eine Streifpartei, und meinem eigenen an Zahl nur wenig überlegen.

Die Ueberraschung — denn auf einen solchen Empfang waren sie nicht gefaßt — die Finsterniß, in welcher zu kämpfen sie sammt und sonders ungewohnt waren, und, wie ich denke, ungenügende Kenntniß des Terrains machten dem Widerstande der Feinde ein frühes Ende. Wir trieben sowohl Infanterie als Kavallerie mit unsern Lanzen den Hügel hinab, und wie ich erfuhr, machten sie Martique, der sie abgesendet, einen ziemlich übertriebenen Begriff von den Streitkräften auf dem Hügel. In der Dunkelheit verfehlte ich den Anführer. Dagegen schlug ich einen der Fliehenden mit dem Lanzenschafte vom Pferde, und zwang ihn, die Spitze an der Kehle, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Meine Leute nahmen ihn in Empfang, und nachdem wir den Feind vielleicht weiter als die Klugheit gutheißen mochte, verfolgt hatten, kehrten wir in unser Lager zurück. Nun ließ ich mir den Gefangenen bei einem etwas hellern Feuer vorführen und legte ihm die längst entworfenen Fragen vor.

Es war ein gemeiner Soldat, obwohl aus guter Familie; ich fragte ihn, was er von dem Baron von Blancford und dessen Reisegesellschaft wisse, und er erwiederte, es sey unter seinem Corps das Gerücht gegangen, daß sich dieser Edelmann entweder freiwillig an eine der Streifpartheien des linken Flügels ergeben habe, oder von ihr zum Gefan-

genen gemacht worden sey mit der Zusage vollkommener Sicherheit. Er beschrieb mir den Theil des Lagers, wo der Baron seiner Meinung nach sich aufhalten mußte, sehr genau, und da sein eigen Regiment in der Nähe stand, nahm ich für ausgemacht, daß er Recht habe. Meiner Leute wegen legte ich ihm eine kleine Ranzion auf, und ließ ihn auf sein Ehrenwort gehen. Doch hatte ich Fürsorge getroffen, daß er ringsum nichts Anderes zu sehen bekam, als die grimmigen Gesichter stahlgewappneter Reiter und die brennenden Lunten der Arquebusiere.

Mittlerweile begann der östliche Himmel grau zu werden, und ein schwaches, summendes Gemurmel schien eine frühe Bewegung im feindlichen Lager zu verkünden, obgleich in dem schwachen Dämmerlichte noch kein Auge den Hergang der Sache unterscheiden konnte. Der Lärm verstärkte sich, ohne Befehle konnte ich aber natürlich nichts unternehmen, daher schickte ich alsbald einen Boten an Prinz Condé mit der Anfrage, wie ich mich zu verhalten hätte. Die kurze Antwort, mit schwarzer Kreide auf einen Papierstreifen geschrieben, lautete wörtlich:

„Ich denke, der Feind zieht ab, und würde es sich wirklich so erweisen, so setzt ihm mit Tagesanbruch nach und drängt seine Nachhut. Ihr sollt so schleunig als möglich eine Verstärkung von fünfzig Mann erhalten, die unter Eure Befehle gestellt sind. Aber seyd nicht zu rasch, denn es ist nun fest beschlossen, vor der bessern Jahrszeit keine Schlacht zu wagen."

Ehe der Zettel in meine Hände gelangte, war die Ver-

muthung des Prinzen für mich bereits zur Gewißheit geworden. In der grauen Morgendämmerung konnte ich die Lanzen der abziehenden Armee sich längs der gegenüberliegenden Anhöhe, kaum eine halbe Stunde von den Vorposten des Admirals entfernt, hinziehen sehen. Im Thal unten, das feindliche Lager verhüllend, lag ein dichter, weißer Nebel, der es mir unmöglich machte, die dortigen Zustände zu erspähen, aber aus der nunmehrigen Entfernung der Reiterei ließ sich schließen, daß der Feind seinen Rückzug für sicher hielt.

Ich gab Moric Endem Befehl, in möglichster Eile so viele Mannschaft zu sammeln, als er nur auftreiben könnte, und begab mich ins Zelt des guten, alten La Tour. Ich bat diesen, meine Rückkehr im Lager abzuwarten, da ich ihm Nachrichten vom Baron und dessen Familie bringen oder senden würde. Martin Bern nochmals zu sehen hatte ich keine Gelegenheit mehr, obwohl ich nicht zweifelte, daß er, da er mir für meinen ganzen Reichthum noch nicht einmal die versprochene Verschreibung eingehändigt, bei meiner Rückkehr noch da seyn würde. Nicht daß ich im Geringsten seine Rechtschaffenheit, seine Ehrenhaftigkeit im Verdacht hatte, sondern weil ich mir vorstellen konnte, daß ich leicht einen Theil des gegen Sicht anvertrauten Schatzes nöthig haben könnte. Nun aber war keine Zeit zu verlieren; ich sprang in den Sattel und eilte an der Spitze meiner Mannschaft und der berittenen Arquebusiere ins feindliche Lager hinab. Ein Theil des Gepäcks, nicht ganz ohne Werth, war zurückgelassen, und Moric Endem, den ich scherzhaft

meinen Generalplünderungsmeister zu nennen pflegte, wie er denn wirklich diesem Zweige unserer militärischen Operationen mit ganz besonderer Thätigkeit vorstand, machte in weniger als dreißig Minuten recht gute Geschäfte.

Wir hatten, in der Verfolgung begriffen, das Ende des Thals noch nicht erreicht, als ein Corps von zwanzig Lanzen nebst einigen Arquebusieren sich mit uns vereinigte. Es war die zugesagte Verstärkung des Prinzen Condé, der mir sagen ließ, daß ich dem Feinde so weit als möglich nachsetzen und, den Fall der Nothwendigkeit abgerechnet, nicht von ihm ablassen möchte bis er sich wenigstens in einer Entfernung zweier Tagmärsche von dem frühern Lager befinde. Ich hatte weder Zelte noch anderes Gepäcke bei mir, und wollte im ersten Augenblick den Knechten und Pferdejungen Befehl zur Nachfolge senden. Aber eingedenk wie wichtig es war, keine Minute Zeit zu verlieren, setzte ich die Verfolgung fort, und holte bald einen kleinen Trupp Marodeure von der Nachhut ein, den wir dann auf Speereslänge bis in die Nähe ihres Corps vor uns hertrieben.

Der Anblick der berittenen Arkebusiere hinter uns, denn sie hatten es an Schnelligkeit den Gensdarmen nicht gleichthun können, ließ den Feind eine weit beträchtlichere Schaar Verfolger vermuthen, als wirklich da war; eine kleine Abtheilung Reiterei machte Rechtsumkehrt und griff uns an. Unter ihnen befand sich ein Bürschchen, das die Knabenjahre noch nicht überschritten hatte; die feindliche Schaar war im Augenblick geworfen und der Knabe, zu Boden gefallen, lag buchstäblich unter den Hufen meines Pferds.

Ob er unverletzt davongekommen, weiß ich nicht; doch half ich ihm auf die Beine, und kaum wissend, was ich that, jedenfalls aber den Knaben als bloßes Kind betrachtend, hieß ich ihn aufsitzen, und so schnell als möglich sich davon machen. Er nahm mich beim Wort und ich sah ihn nicht wieder, obwohl wir diesen Tag noch mehreremal mit den feindlichen Schaaren scharf zusammentrafen.

In einem kleinen Dorfe etwas im Rücken des Feindes hielt ich Nachtruhe. Am folgenden Tag hielt ich es für räthlich, die Verfolgung vorsichtiger fortzusetzen, denn wir waren in Allem keine hundertzwanzig Mann, und ohne allen Rückhalt nun über dreißig Meilen vom protestantischen Lager entfernt. So konnte ich denn nichts weiter thun, als die Nachzügler auffangen, und gegen Abend machten wir einige Gefangene, von denen ich Näheres über den mir am Herzen liegenden Gegenstand erfuhr.

Der Herzog von Anjou hatte bereits Halt gemacht und sich für die Nacht gelagert; die Gefangenen gehörten ihrer Aussage nach zum Regiment des Herrn von La Valette. Als ich mich bei ihnen nach dem Baron von Blancford erkundigte, sagte mir der Anführer, er wisse, daß dieser Edelmann mit seiner ganzen Familie von dem Herzoge von Montpensier als Gefangener zurückbehalten würde. Allerdings scheine er ein ziemlich williger Gefangener, fügte der Mann hinzu, und werde auch nicht strenge gehalten, sondern habe, unter den Augen des Marquis de la Valette und seines Regiments, freien Wandel im Lager. Die Zelte der Gesellschaft ständen am äußersten Ende des Lagers der

Marschlinie zur Rechten, und dieser Umstand stellte mir die Möglichkeit einer Aufhebung als so leicht dar, daß ich diese Nacht noch den Versuch zu machen beschloß.

Wir waren noch immer in einiger Entfernung vom Lager; zu Sicherung des Unternehmens zog ich mich aber noch weiter zurück, bis zu einem Dorfe, genannt Scorbe, wo ich mit nicht geringer Ungeduld die erste Stunde der Nacht abwartete. Ich wußte nämlich bereits aus Erfahrung, daß um diese Zeit jedes Lager am Meisten ausgesetzt ist, weil die Mannschaft im ersten Gefühl der Befreiung von des Tages Wachsamkeit, Mühe und Arbeit mehr als in jedem andern Augenblicke die gewohnte Vorsicht unterläßt.

Mittlerweile traf ich meine Anordnungen mit Moric Endem und dem Anführer der Arquebusiere. Die Gefangenen wurden in einer zum benachbarten Pachthof gehörigen Scheune sicher untergebracht, während ihre Pferde, zu unserem Nutzen verwendet, ihre eigene Rolle in dem zunächst aufzuführenden Zwischenspiele zugetheilt erhielten.

Eilftes Kapitel.

Mit Anbruch der Nacht rückten wir aus dem kleinen Dorfe. Es war ausnehmend kalt, der Boden hart wie Eisen, eisige Fesseln schloßen jedes Gewässer ein, und eine dumpfe Stille umgab den Aether, als wäre jeder Laut eingefroren. Die gellende Wintermelodie des Rothkehlchens war verstummt, das Brüllen des Hornviehs längst vorüber,

nur das Krähen des wachsamen Hahns drang vom fernen Pachthofe herüber, einmal und noch einmal auf unserem leisen Marsche an unser Ohr schlagend, daß die tiefe Stille durch die kurze Unterbrechung nur um so auffallender hervorgehoben wurde. Ungeachtet der empfindlichen Kälte, oder vielleicht besser gesagt in Folge derselben, war der Boden überall hin mit einem leichten, weißen Dufte bedeckt. Man konnte ihn keinen Nebel nennen, und doch machte er im Verein mit der Dunkelheit der Stunde die umgebenden Gegenstände durch Vergrößerung, Verzerrung ihrer eigentlichen Gestalt völlig unkenntlich. Kein Lüftchen regte sich, den leichten Wolkendunst über unsern Häuptern in Bewegung zu setzen, als wir aber im Verfolge des Ritts die Höhen erreichten, wo der Erdboden deutlicher zu sehen war, schenkten uns auch die entfernten Sterne, mit schwachem, zweifelhaften Lichte den Dunstkreis durchbrechend, ihren Anblick. Sobald wir uns aber wieder in der Niederung befanden, war ringsum in einer Entfernung von zwanzig Ellen nicht das Geringste zu unterscheiden.

Ich hatte mir folgenden Plan ausgedacht: Moric Endem, ich und acht Mann wollten, den Andern voraus, uns hart an das feindliche Lager stehlen. Hier angelangt, wollte ich ganz allein die Zelte des Barons von Blancford nach der Beschreibung des Gefangenen aufsuchen. Hatte ich sie gefunden, so kehrte ich zu meiner Mannschaft zurück und stellte diese auf, und zwar sollte der größere Theil dann mit den Arquebusieren an dem nächsten, besten festen Punkte stehen bleiben, während ich fünf bis sechs Mann mit eben so

viel gesattelten Pferden, von denen zwei mit Polstern für Luise und die Baronesse versehen, so nahe als es sich mit Sicherheit wagen ließ, ans Lager bringen wollte. Waren wir einmal so weit, so stieg ich mit meinen neun vorigen Begleitern ab, Jeder von uns belud sich mit einem Sacke voll Stroh, das wir aus dem Dorfe mitgenommen, und so wollten wir uns unter dem Schein einer fouragirenden Parthei ins Lager einzuschleichen suchen.

Ich war überzeugt, der Feind werde, nachdem er einmal die Entdeckung gemacht, daß ihm das Gros der protestantischen Armee nicht folgte, sich der gewohnten unordentlichen, sorglosen Weise überlassen. Daher zweifelte ich auch nicht, daß man uns ohne Abforderung der Parole den Zugang gestatten würde. Und doch war unser ganzes Unternehmen gleich zu Anfang dem Scheitern nahe, denn in der Dunkelheit und dem Nebel geriethen wir, die Zelte, wo wir bald Licht gesehen haben würden, verfehlend, in den hintern Theil eines Dorfs, das am Ende des rechten Flügels lag. Der laute, lustige Lärm, der uns aus dem Innern entgegenschallte, war für uns das erste Zeichen drohender Gefahr. Wir schlichen uns möglichst leise zurück und hinter einer kleinen Reihe Weidenbäume hin, die ein kleines Wasser umgaben. Hier konnten wir bei den hin und her zerstreuten Lichtern, die sich trüb und vergrößert im Nebel ausnahmen, die bezeichneten Zelte deutlich unterscheiden. Nunmehr fand ich die Beschreibung des Gefangenen so genau, daß ich bei jedem Schritte wußte, wo ich war. Ich zählte die Zelte von Martique's großem Pavillon ab, und mit der Zahl fünfzig befand ich

mich an der Stelle, wo der Baron von Blancford sich aufhalten mußte.

Wir hatten uns langsam an den Weidenbäumen hin auf eine kleine Erhöhung zwischen diesen und dem Lager gezogen. Hier stellte ich meine Arquebusiere mit den übrigen Lanzenreitern und den Handpferden dergestalt auf, daß die Spitze des Hügels sie verbarg, und ließ die zum Eindringen ins Lager bezeichnete Mannschaft absitzen. Wir nahmen unsere Säcke auf den Rücken, und gingen auf die Zelte zu, gewiß ein für die Unternehmer sehr verwegenes, etwas unbesonnenes Abentheuer. Wurden wir entdeckt und gefangen, so mochten uns die völlige Rüstung, die unverkennbaren Anzeichen, daß wir zur protestantischen Armee gehörten, bei den damaligen Conjuncturen vor dem Stricke, der Todesart der Spione, nicht schützen. Aber wir gehörten nicht zu Denen, die sich durch den Gedanken an die Folgen abschrecken ließen, und so gings rasch auf die Zelte los.

Vom Dorfe bis zu der Stelle, wo ich mein Hauptcorps aufgestellt, war uns nichts Beunruhigendes aufgefallen. Zwar hörten wir das Gesumme, das Geräusch, die lärmende Heiterkeit eines Lagers, aber aus der Entfernung, während in unserer nächsten Umgebung die Stille und Ruhe einer Vorstadt herrschte. Nichts bezeichnete hier menschliches Daseyn, außer hie und da eine in der Leinwandstraße erscheinende hohe Gestalt, die, vom Nebel vergrößert, etwa zufällig am Wachfeuer vorüberging, oder, sich bückend, dieses zu hellerer Flamme anfachte. Kein Soldat, wenn er anders nicht mußte, mochte das unbeschützte Haupt dem empfindli-

chen Frost aussetzen und bei der Wohlfeilheit und Menge des Weins in dieser Gegend hatten die Generale jede Gelegenheit benutzt, durch tüchtige Zechgelage in den Zelten und Häusern die leibliche Wärme zusammenzuhalten.

Die angeblichen Zelte des Barons von Blancford, deren sechse seyn sollten, fest im Auge, gab ich meinen Begleitern Moric Endem und Andriot genaue Weisung über ihr Verhalten, indem ich mich mit zwei Andern zu Befreiung des Barons und seiner Familie nach dem Hauptzelte wendete. Mit unsern Säcken auf dem Rücken näherten wir uns einem kleinen Brustwerk, das bei einer frühern Gelegenheit errichtet worden seyn mochte. Unser Weg führte durch eine Oeffnung desselben, aber hier fuhr eine Schildwache, die am Graben daneben gesessen, mit der Pike in der Hand in die Höhe, und verlangte das Feldgeschrei. Vollkommen bereit ihn, im Fall er darauf bestünde, augenblicklich niederzustoßen, murmelte ich einige unverständliche Worte, aber er schien wenig geneigt von unserem Treiben genaue Notiz zu nehmen, und mochte uns beim Anblick der Säcke, wie wir gehofft, für Fouragirer halten. So ließ er uns denn passiren, ohne daß ich das Gesagte zu wiederholen brauchte, obgleich ich nicht annehmen kann, daß es mit der Parole irgend einige Aehnlichkeit hatte. So im Lager angelangt machte sich nun Jeder an seine Aufgabe, und ohne die Andern weiter im Auge zu behalten, ging ich mit zwei kräftigen Burschen auf das größte der Zelte los, und den Sack wegwerfend, schlug ich die Leinwand zurück und trat ein. Im nämlichen Augenblick sah ich, daß ich nicht irre gegan-

gen war. Der Baron von Blancford saß an einem Tisch, eine Flasche Wein und getrocknete Früchte vor sich. Er war allein, nicht einmal ein Page war bei ihm, aber das Zelt hatte eine zweite Abtheilung, in der ich die übrige Familie vermuthete.

Bei unserem Eintritt erhob er sich und fragte uns verwundert anstarrend: „Was beliebt, Ihr Herren? ich denke, Ihr kommt vom Herzoge von Montpensier?“

Ich hob den Finger auf, zum Zeichen, daß er leiser sprechen möge, und schlug das Visier zurück mit den Worten: „Gnädiger Herr, ich hörte, daß Ihr Eurem Geleitsbriefe zum Trotz ein Gefangener wäret, und kam deßhalb zu Eurer Befreiung. Pferde und Bedeckung stehen bereit. Wollt Ihr die Gelegenheit nutzen, seyd Ihr im Augenblick frei.“

Nie in meinem Leben sah ich die äußerste Verwirrung so vollkommen abgemalt auf einem Gesichte als hier.

„Heinrich von Cerons,“ rief er mich anstarrend, als traute er seinen Augen nicht; „ist's wirklich so, ist's wahr, oder wärs ein Traum?“

„So ist's, gnädiger Herr,“ war meine Antwort, „wirklich so. Aber wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn Ihr den Augenblick benutzen wollt. Meine Leute sind mit Eurem Gefolge beschäftigt und ich geleit' Euch sicher ins Lager des Prinzen von Condé.“

Noch immer sah er mich zweifelnd an, als würd' es ihm schwer, sich von der Wirklichkeit zu überzeugen. Dann fragte er: „und hegst Du wirklich noch so viel Theilnahme

für mich und die Meinen, Heinrich, daß Du Dein Leben wagst für unsere Befreiung?"

„Gewiß, gnädiger Herr, das thu' ich," erwiederte ich; „ich denke, Ihr habt mich in frühern Tagen nicht recht verstanden, aber meine Liebe und Dankbarkeit gegen Euch und Andere, die nun dahingeschieden, das dürft Ihr mir glauben, sind noch so lebendig in mir als nur immer verlangt, gewünscht werden könnte."

Er schien gerührt und versank in Nachdenken, aber gerade als er antworten wollte, trat die Baronesse zur innern Abtheilung heraus, und in demselben Augenblick schien der böse Geist über ihn zu kommen.

„Nein," sagte er, „nein, ich darf, kann nicht gehen. Sie halten mich nur zurück, bis sie sich von der Richtigkeit des Geleitsbriefs überzeugt haben. Nein Herr, ich fürchte wirklich, Ihr habt Euch die Mühe umsonst gemacht."

„So seyd Ihr denn fest entschlossen, gnädiger Herr?" sagte ich, „denn zum zweitenmal ist solch Wagestück unmöglich. Jede Secunde längern Verweilens droht mir Gefahr, aber der Augenblick ist Euer, wenn Ihr ihn zu ergreifen wagt."

Ich hatte noch nicht geendet, als die Baronesse, den Tisch umkreisend, sich neben mich pflanzte, und mir mit dem Blick kokettischen Erstaunens ins Gesicht sah. Ehe ihr Gemahl etwas zu erwiedern vermochte, rief sie: „Wie, gerechter Himmel! der junge Herr, der uns nur einen Augenblick seinen Anblick zu Blancford vergönnte! und war er wirklich so großmüthig zu unserer Befreiung sich herzuwagen?"

„Aus welchem Grund er gekommen seyn mag, Madame," antwortete der Baron, „er kommt, wie Ihr wißt, umsonst. Natürlich müssen wir bei den königlichen Truppen bleiben bis die Authenticität unseres Geleitbriefs hergestellt ist."

„O sprecht freundlich, Baron," sagte die Dame, „freundlich um Gotteswillen. Gewiß Ihr seyd ihm verpflichtet."

„Das bin ich," sagte ihr Gemahl, „aber —

In diesem Augenblick fiel ein Pistolenschuß ganz in unserer Nähe und zugleich wurden laute Stimmen hörbar.

„Geht Ihr mit, gnädiger Herr, oder nicht?" rief ich, „es ist dieß der letzte Augenblick."

„Natürlich geh' ich nicht," war seine Antwort. „Geht, geht, Heinrich," fuhr er in augenblicklicher Regung fort, „Dank; tausendmal Dank, aber ich kann Euch nicht begleiten."

Unmittelbar darauf verließ ich das Zelt, etwas verstimmt, daß ich Luisen mit keinem Blicke gesehen. In demselben Moment, wo die Leinwandmauer hinter mir fiel, schlug Moric Endems Stimme an mein Ohr und ich eilte der Stelle zu, wo wir die Schildwache gelassen.

„Hieher, hieher, Herr," rief Moric, als er mich beim Wachfeuer erkannte, „ich war genöthigt den Pikenmann niederzuschießen, und wir werden sie Alle im Augenblick auf dem Halse haben. Sieh, sieh, da kommen schon Einige. Sind Eure Freunde noch nicht bereit? Dann müßt Ihr sie zurücklassen, denn ehe wir entkommen mag uns noch ein heißes Stück Arbeit bevorstehen."

„Sie begleiten uns nicht," rief ich, der Oeffnung zueilend. „Hättet Ihr Euch nicht ruhiger mit ihm abfinden können? Feuerwaffen machen solchen Lärm."

„Er hielt mir die Picke vor," sagte Jener, mit mir davon eilend, „und schoß ich ihn nicht nieder, hielt er die Dame an."

„Welche Dame, ums Himmelswillen?" rief ich, vor Bestürzung anhaltend. Aber Moric ergriff meinen Arm mit den Worten:

„Kommt, kommt, gnädiger Herr! Hier ist an kein Anhalten zu denken! Die Dame mein' ich, die Andriot mitbrachte."

Ich zögerte keinen Augenblick länger, sondern eilte mit Blitzesschnelle nach der Stelle, wo die Handpferde standen. Der Nebel hinderte mich am Sehen, bis ich hart neben ihnen stand, nun aber erblickte ich zu meiner äußersten Bestürzung hinter Andriot auf dem Kissen sitzend die leichte, anmuthige Gestalt Luisens von Blancford, mit keiner andern Bedeckung gegen die Kälte der Nacht als den dichten, übers Haupt geworfenen Schleier.

„Großer Gott!" rief ich auf sie zueilend, „es ist ein Irrthum, Luise; liebste Luise, Dein Vater kommt nicht, und Dich zurückzugeleiten kostete mir das Leben und meinen Gefährten nicht minder."

„Dann darfst Du auch nicht zurückgehen, Heinrich," sagte sie, mich augenblicklich erkennend, indem sie mir die Arme entgegenstreckte; „Du wirst für mich sorgen, wirst

mich beschützen, bis ich sicher zu meinem Vater zurück kann."

„Aber das ist kein Anzug für solch' eine Nacht, liebes Kind," rief ich. „Wo ist mein Pferd? Gebt mir den Mantel vom Sattelbogen!"

Ich warf ihr ihn um die Schultern, wollte ihn um ihren Nacken befestigen, als Moric Endem mich heftig am Arm faßte mit den Worten: „Auf, auf Herr von Cerons, und davon! Schon sind sie im Sattel und hinter uns her!"

Ich sprang im Nu meinem Pferde auf den Rücken, riß einem der Bursche meine Lanze aus den Händen, und rief Andriot zu: „Kennst Du den Rückweg zum Dorfe Scorbe genau?"

„Jeden Schritt, Herr," antwortete er mit Zuversicht.

„Fort denn," rief ich, „fort und voran! Moric und ihr Andern, Ihr bleibt dem Fräulein zur Seite und beschützt sie. Inzwischen will ich bald die Verfolger zur Umkehr nöthigen."

„Ich bleibe bei Euch, Herr," erwiederte Moric. „Arlivault und Ihr Andern, voran mit dem Fräulein, dem Burschen nach!"

Andriot, ein vortrefflicher Reiter, sprengte den Hügel hinab, übers Wasser hinüber und dann querfeldein, während ich mit Moric den Arquebusieren an der Weidenreihe und dem Reitercorps an deren Ende zueilte. Wir hatten uns kaum mit ihnen vereinigt, als die Pferde unserer Verfolger auf der Spitze des Hügels Halt machten. Zwar konnten wir sie nicht sehen, aber wir hörten, wie sie ins Lager hinab=

riefen: „Fackeln, Fackeln her! Da müssen sie drunten seyn, die können uns nicht entwischen. Es sind viele Fußgänger dabei, wir haben sie wohl gesehen!“

Eine Minute später näherte sich vom Lager her eine Anzahl Fackeln und wir konnten einige fünfzehn bis zwanzig Gendarmen zu Pferde unterscheiden, die aus dem rothen Hintergrunde des vom Fackelglanze transparent gemachten Nebelmeers durchschimmerten.

„Nun, Arquebusiere,“ sagte ich, „gebt ihnen eine Ladung, dann schnell auf die Pferde und zurück dem Dorfe zu.“

Die Feuerwaffen waren im Augenblick gerichtet, und gerade als ein frischer Trupp, etwa zwanzig bis dreißig, den Hügel heraufzog, flackerte längs der Weidenreihe hin eine lange Flammenlinie auf. Fünf bis sechse der feindlichen Reiter und Pferde sanken zu Boden, und die Arquebusiere gehorchten, sich in den Sattel schwingend, dem erhaltenen Befehle.

„Wie meint Ihr, Lanzen,“ rief ich, „ich denke, wir ziehen nicht ab, ohne einige Hiebe ausgetheilt zu haben.“

„Auf sie, auf sie, Schooskind des Glücks!“ war der allgemeine Ruf, und obgleich wir den Hügel vor uns hatten, sprengten wir doch mit eingelegter Lanze gegen den Feind. Schon vorher durch das unerwartete Kleingewehrfeuer in Verwirrung gebracht, begann dieser zu fliehen bei dem bloßen Schall anspringender Pferde, deren Zahl er nicht deutlich erkennen konnte. In diesem erschreckten Zustand trieben wir die Uebereinanderstürzenden, Pferde und Fackeln, Offiziere und Gemeine, den Hügel hinab. Die feindliche

Mannschaft hatte gänzlich den Kopf verloren, und mehr als Einem ward das Loos des Feigen durch einen Lanzenstich in den Rücken zu Theil. Einer hatte, wie es schien, die Fahne seiner Abtheilung mit herausgebracht und war nahe daran, sie durch die obenerwähnte Maueröffnung in Sicherheit zu bringen, aber ich war über ihm, als er sich gerade vor den andern Flüchtlingen durchdrängen wollte. Ich faßte den Fahnenstock und versetzte ihm mit dem Schaft meiner Lanze einen Schlag auf das feige Haupt, der ihn zu Boden warf.

„Hier nimm die Fahne, Moric,“ rief ich. „Und nun, Leute, wollen wir ihnen gute Nacht wünschen.“

Die mich hörten, brachen in lautes Lachen aus, was die Fliehenden wohl mehr als irgend einer der frühern Auftritte in dem Wahne bestärkte, daß wir unserer Zahl vollkommen sicher wären. Später vernahm ich auch wirklich, daß ins Lager des Herzogs von Anjou berichtet worden sey, ich hätte La Valettes Quartiere mit fünfhundert Mann angegriffen.

Wir passirten nun ruhig und sicher den Bach und die Weidenreihe, und ich kann wirklich nicht sagen, ob wir diese Nacht verfolgt wurden oder nicht. Die Arquebusiere zu Pferde waren bald eingeholt, denn sie hatten, um unser Schicksal bekümmert, einige Augenblicke auf dem gegenüberliegenden Hügel Halt gemacht. Bis wir aber von Luisen und ihrer Escorte Etwas vernahmen, dauerte es längere Zeit, und ich besorgte nachgerade, sie möchten vom rechten Wege abgekommen seyn. Der Nebel wurde immer dichter, die Kälte war sehr heftig, und obwohl wir mehreremal Halt

machten, um den Schall der Pferdehufe nicht zu überhören, unterbrach doch kein Laut die nächtliche Stille.

So mochten wir etwa anderthalb Meilen zurückgelegt haben und nun handelte es sich für den Augenblick um die Frage, ob wir denn wirklich selbst auf dem rechten Wege wären. Aber bald wußte die untrügliche Spürkraft Moric Endems Zeichen genug zu finden, die uns wenigstens über diesen Punkt beruhigten. Da war ein Baum zu sehen, der einer alten Marketenderin mit der Flasche unterm Arm aufs Haar glich, dort eine kleine Meierei mit einigen Bäumen in der Runde, nicht unähnlich einem mit Endivie garnirten Rebhuhn, und so zogen wir einige Meilen weiter in vollkommener Sicherheit dahin.

„Horch!" rief Endem, als wir an einem sanften Abhange hinzogen, „wahrlich ein Pistolenschuß, weit weg zur Linken. Vielleicht ein Zeichen, daß sie sich verirrten."

Wir hielten an und lauschten, und da der Wind, wenn auch nur schwach, von dieser Seite blies, so glaubte ich Hufschläge zu hören. Ich ließ zur Antwort eine Arquèbuse abfeuern und ein paar Minuten drauf bestätigte ein zweiter Pistolenschuß Moric's Vermuthung.

Mit lautem Ruf und Halloh ritten wir scharf in dieser Richtung vorwärts, und ungefähr zwei Meilen links vom rechten Weg stießen wir auf eine Truppe, die sich als die gesuchte auswies. Ich eilte an Luisens Seite und ließ Meister Andriot für seine Irrfahrt ziemlich hart an. Nun aber, um Luise möglichst zu beruhigen und aufzuheitern, ergriff ich ihre Hand und sagte ihr, soviel die Umstände nur immer

erlaubten, da jedes unserer Worte von einem zahlreichen Auditorium gehört ward. Ihre Hand war kalt wie Eis, ich sah, daß sie von dem grimmigen Froste viel litt, und wußte doch keine Abhülfe dagegen. Dieß machte mich, ich gesteh' es, sehr besorgt um sie, auch hatte ich dazu meine guten Gründe, denn ein paar Tage zuvor hatte einer meiner Leute die Hand dergestalt erfroren, daß man ihm ein paar Finger abnehmen mußte. Inzwischen ließ sich nichts weiter thun, als möglichst scharf reiten, wir waren aber so weit vom rechten Wege ab, daß sich unsere Ankunft im Dorfe nothwendig in eine Länge ziehen mußte, ja überdieß noch etwas ungewiß war.

Nachdem wir auf diese Weise etwa 3 Meilen zurückgelegt hatten, erblickte ich links ein langes Gebäude. In der Nähe wies es sich als eine der langen Scheunen oder Speicher aus, die man in Poitou und Saintonge so häufig in einiger Entfernung von den Wohnungen findet. Freilich ein ungenügendes elendes Obdach, indessen da es uns Schutz vor der grimmigen Kälte versprach, nahmen wir unsere Richtung dahin. Ich äußerte mich unverhohlen gegen meine Leute, daß wir den Speicher auf jede Gefahr aufbrechen müßten, um dem Fräulein ein Unterkommen zu verschaffen. Allein wir fanden zu meiner nicht geringen Freude die Thüre unverschlossen und das Innere völlig leer. Es waren zwei durch eine hölzerne Wand getrennte Abtheilungen, die kleinere in Gestalt einer gewöhnlichen Stube, während die größere die eigentliche Tenne oder den Dreschboden bildete. Soviel entdeckten wir bei dem Lichte einiger Luntenstücke,

die wir mitgebracht hatten. Ich hob Luisen vom Pferde und trug sie auf meinen Armen ins innere Gemach, denn sie war so erstarrt, daß sie sich kaum rühren konnte.

Soldaten mögen, dieß ist nicht zu läugnen, eine Menge Fehler haben, aber die zarte Sorgfalt, mit der sie sich zu Zeiten der Schwachen und Leidenden annehmen, bildet gelegenheitlich einen seltsamen Kontrast gegen ihre wilde Wuth in Augenblicken der Aufregung. So gieng denn auch hier nichts über die Güte, Sorgfalt, Aufmerksamkeit, womit sie sich um die arme Luise bemühten. Der Eine sprach ihr mit theilnehmenden Worten Trost zu, ein Anderer brachte Kissen herbei zu einem bequemen Sitze für sie, ein Dritter stürzte mit einigen Aesten im Arme herein, die er den benachbarten Apfelbäumen entrissen. Im innern Gemach fehlte es nicht an einem Herd, und so loderte denn bald eine muntere knisternde Flamme in die Höhe. Seinerseits brachte Moric ein Anhängsel seines Sattelbogens zum Opfer, ohne das er nie ausritt, das sich aber auch wirklich bei dieser Gelegenheit von überwiegendem Nutzen erwies. Es war dieß eine getrocknete Kürbisflasche voll des besten Weins. Ich bestand darauf, daß Luise Einiges davon zu sich nahm und gewiß diente es mehr als alles Uebrige ihren gegenwärtigen leidenden Zustand zu mildern.

Nachdem für den Holzbedarf weitere Fürsorge getroffen und noch einige Mäntel herbeigebracht waren, zogen sich Moric und die Uebrigen, die nun für Luisen auf bestmögliche Weise gesorgt sahen, in den größern äußern Raum zurück, um sich für die lange Winternacht gleichfalls nach Kräften

einzurichten. „Denn,“ meinte Moric, der vorausgieng, „besser, wir lassen den Herrn mit seinem Bäschen allein. Ich wollte wetten, sie haben sich Vieles zu sagen.“

„So ist er ihr Vetter?“ hörte ich einen beim Hinausgehen fragen, indem er sich gegen Andriot wendete; „eher hätt' ich ihn für den Liebhaber gehalten.“

„Wirklich ihr Vetter,“ war Andriots Antwort. „Freilich könntet Ihr sie ebenso gut Bruder und Schwester nennen, denn als solche haben sie sich ihr Leben lang gegen einander erwiesen.“

Allerdings hatte ich immer brüderlich für Luise von Blancford gefühlt, hatte sie stets geliebt als eine theure Schwester, nie andere Worte mit ihr gewechselt, als Worte der zärtlichsten Theilnahme, der Liebe. In diesem Zustande blieben meine Gefühle bis zu dem Augenblicke, wo ich, ihres Vaters Haus verlassend, mein eigen Glück in der weiten Welt suchte. Damals, wie ich bereits erzählt, versank ich in Träumereien über mein künftiges Schicksal, Luisens Bild war innigst damit verwoben, ich fühlte, daß ich nicht glücklich werden, mir nicht einmal einen Zustand von Glückseligkeit denken konnte ohne die theure, die geliebte Gespielin meiner Kindheit und Jugend.

Von jenem Augenblick begannen sich in meinem Innern neue, tiefere Gefühle an Luisens Bild zu ketten, Hoffnungen und Aussichten, glänzende, bezaubernde Phantasien, Träume der Freude, der Seligkeit bei dereinstigem Wiederfinden, verbunden mit dem Entschlusse, jede Schwierigkeit zu besiegen, jeden Widerstand zu bewältigen, bis ich mich zu ihr

emporgeschwungen hätte. Wars Liebe oder bloß ein Traum der Einbildungskraft — eine knabenhafte Begeisterung für das Mädchen, das mit mir aufwuchs? Ich kann's nicht entscheiden, mag aber Letzteres nicht glauben, denn Liebe kann wohl nicht inniger, nicht tiefer fühlen als ich damals für Luisen. Allerdings mochte Phantasie meine Empfindung vergoldet haben, aber thut sie dieß nicht auch bei dem Liebenden? Und doch hatte noch Etwas gefehlt. Ich hatte Luisen mit zärtlichen, aber nicht gerade mit bewundernden Augen betrachtet, denn ich war an den Anblick ihrer Schönheit so gewöhnt, daß ich nicht wußte, wie schön sie schon in den Jahren der Kindheit war. Erst nachdem ich ihr Bild in meiner Erinnerung mit der Schönheit anderer ihres Geschlechts zusammengestellt, fand ich, daß ihr Keine gleichkomme.

Fehlte nun aber noch Etwas, um mein Gefühl zur tiefsten, innigsten, zärtlichsten, leidenschaftlichsten Liebe zu erheben, so fehlte es wenigstens nach dieser Nacht nicht mehr. Ihr liebevolles Umfangen im ersten Moment des Wiedersehens, ihr Händedruck, als wir nach dem kleinen Gefechte uns zusammenfanden, die Scene bei unserer Ankunft an diesem Orte, wo ich sie auf den Armen an meiner Brust in das Innere der Scheune trug, die Bemühungen um sie, die Furcht, die Zärtlichkeit, die Sorge: all dieß machte meine Gefühle für sie wärmer, sehnsüchtiger, bedeutsamer, wenn sie auch an Innigkeit nicht mehr gewinnen konnten, und von diesem Augenblick drang sich mir die klare Ueberzeugung auf, daß ich sie mit allem Feuer, aller Energie der Leidenschaft liebte.

Luise erholte sich schnell am wärmenden Feuer, ihre Augen strahlten wieder im gewohnten Glanze und die natürliche Farbe kehrte auf Lippen und Wangen zurück. Beim Eintritt hatte sie kaum sprechen können, nun antwortete sie mir auf meine lebhaften Worte freundlich, obwohl etwas kurz. Ein heiteres Lächeln stahl sich dabei über ihre Züge und ein Händedruck drückte mir ihren Dank mehr aus, als sie mit Worten zu thun vermochte. Wie schön stand sie nun da, seitdem der rückkehrende Strom des Lebens schneller durch ihre Adern floß, jeder Augenblick neue Reize zu entwickeln schien. So muß sich wohl die elfenbeinerne Statue des griechischen Künstlers ausgenommen haben, als in Erhörung seines feurigen Liebesgebets sie urplötzlich zum Leben erwachte. Luise hatte sich sehr verändert, seit ich sie zum letztenmal gesehen; sie zählte nun sechzehn Sommer, und welchen Unterschied bewirkt nicht Ein Jahr in diesem Alter! Jede Veränderung war nur eine Zugabe zu der frühern Anmuth, nun war sie Jungfrau, während ich sie als Kind verlassen, und der Glanz der Vollendung fand sich der reichen Zusage ursprünglicher Anlagen beigefügt.

Sie schien an mir keine Veränderung wahrzunehmen. Wir gaben uns noch immer dieselben vertraulichen Benennungen, deren wir uns in der Kindheit bedient, und die gewöhnlichen Ausdrücke der Liebe, der innigsten Zuneigung waren uns nicht neu noch fremd. Ich nannte sie wieder „meine liebe, einzige Luise — mein süßes, theures Kind," bediente mich jedes, die innigste Anhänglichkeit bezeichnenden Ausdrucks, und all dieß kam mir ganz natürlich vor,

während sie mich mit den Worten willkommen hieß: „Lieber, lieber Heinrich, wie froh bin ich, Dich wiederzusehen!“

Ich mags wohl gestehen, denn es geschah in vollster Unschuld und Reinheit, ich drückte meine Lippen mehrmals auf die ihren, und ihre Hand blieb fest in der meinen, während ihr Haupt sich an meine Brust lehnte. Den Helm hatte ich beim Eintreten abgelegt, bald wurde mir auch der eiserne Küraß zur Last, ich warf ihn bei Seite und ihr Lächeln begleitete mich dabei, indem sie sagte: „ach, lieber Heinrich, nun siehst Du gerade wieder aus wie in Blancford.“

Ich setzte mich neben sie auf den Boden ans Feuer, und wärmte ihre noch immer, wenn auch nicht im früheren Grade, kalte Hand in der meinen, und nach Verlauf einer Stunde fühlte sich das liebe Kind wieder vollkommen wohl. Aber mit dem Gefühle der Erholung schien sie ängstlich, nachdenklich zu werden, sie legte mir mehrere Fragen vor über die Abentheuer dieser Nacht, ob ich ihren Vater gesehen, was er gesagt habe ꝛc.

Ich erzählte ihr Alles ganz genau, da es sie aber nicht ganz beruhigte, sagte ich endlich: „Darüber kann man sich leicht verständigen, liebe Luise; Dein Vater wird im Augenblick begreifen, daß Rückkehr unmöglich war, nachdem sich der Allarm einmal erhoben.“

„Ich fürchte nur,“ erwiederte sie stockend, „die Baronin wird diese Gelegenheit benutzen, sich auf die beißendste, unzarteste Weise zu äußern. Ich weiß Alles, was sie sagen wird. Sie wird sagen, ich hätte Dich aus freiem Willen begleitet, denn auf diese Weise sprach sie sich immer zu Blanc-

ford aus — und nie konnt' ich Deiner erwähnen oder nur eine nachdenkliche Miene annehmen, ohne daß sie die Bemerkung machte, sie wäre überzeugt, daß ich Dir zu folgen wünschte. Sie suchte damit auch meinen Vater gegen mich aufzubringen, aber es gelang ihr doch nicht."

„Und wünschtest Du wirklich jemals mir zu folgen, Luise?" sagte ich.

Ein leichtes Erröthen überzog ihre Wange und sie erwiederte, ohne zu stocken: „Wohl wünscht' ich jeden Tag, Du möchtest da seyn, Heinrich, denn seit Deiner Entfernung hab' ich keine gute Stunde mehr gehabt. Freilich hätten wir nicht mehr so glücklich seyn können, als früher, doch möchten uns je zuweilen einige angenehme Augenblicke zu Theil geworden seyn. Nun aber fürcht' ich — obwohl es nichts Unrechtes bei Dir zu seyn — nun fürcht' ich, sie sagt das Schlimmste von mir, wenn sie sieht, daß ich allein auf mehrere Tage mich mit Dir entferne."

„Das darf Dich nicht kümmern, Liebe," sagte ich, „morgen kommen wir in unser Lager, wo Du die gute Frau Marguelette und Herrn La Tour findest. Unter ihrem Schutze bist Du gegen jede Nachrede sicher, und diese Nacht meine Liebe, bist Du unter dem meinigen, und möge es Einer wagen zu sagen, daß ich Dich nicht recht beschütze —"

„O, das thust Du," sagte sie, „deßhalb ist mir nicht bange, Heinrich, und sicherlich, ist nur der gute Herr La Tour dort, fühl' ich mich besser bei ihm, als in der Nähe der Baronesse."

Unsere Unterhaltung ward durch ein Pochen an die

Thüre unterbrochen. Ich rief Herein, und Moric Endem präsentirte sich, begleitet von Andriot und einem Pächter aus der Umgegend. Letzterer sah etwas bleich, obwohl mehr vor Erstaunen als aus Furcht, er ließ einen fragenden Blick durch das Zimmer gleiten, als wollt' er sich auf einmal von den unerwarteten Zuständen unterrichten. Alle drei waren übrigens mit verschiedenen Arten von Mundvorrath beladen, und es ergab sich, daß Moric, eine Pächterwohnung in der Nähe vermuthend, mit Andriot und genügender Mannschaft auf Entdeckungen ausgezogen war, um seinen Bitten um Verwilligung des Gastrechts nöthigenfalls Nachdruck geben zu können.

Sie erreichten das Ziel ihrer Bemühungen über Erwarten bald. Der Pächter und seine Ehehälfte wurden aus der Ruhe gestört, und ihnen die Bedrängnisse des jungen Fräuleins in Bezug auf Speise und Nachtlager gar dringend ans Herz gelegt. Was die Beredsamkeit nicht vermochte, vollendete das Versprechen einer pünktlichen Bezahlung. Der Pächter ließ sich zum Aufstehen bewegen, und holte seinen ganzen Vorrath an Lebensmitteln und Bequemlichkeiten hervor. Die sämmtliche ausgezogene Mannschaft schleppte Haufen von Bettdecken und groben wollenen Kleidern, Heu- und Strohbände, verschiedene große Weinflaschen, eine noch nicht angeschnittene Pastete nebst Würsten, Klößchen, Brod und einen Topf gebratener Aepfel zu unserer Stärkung nach der Scheune. Der gute Pächter bot aufs Bereitwilligste Luisen ein Nachtlager in seiner, wie er sagte, kaum eine Stunde entfernten Behausung.

Anfangs hielt ich trotz des kalten Gangs oder Ritts fürs Beste, Luisen in dem Pachthause unterzubringen. Allein am Zeichen des Kreuzes, das der Mann bei seinem Eintritt machte, hatt' ich ihn für einen Katholiken erkannt. Ich bedachte ferner die Nähe der katholischen Armee und daß es äußerste Grausamkeit seyn würde, einen der Meinigen in dieser Nacht als Wache auszustellen. Daher dankte ich dem guten Mann für sein Erbieten, lehnte es aber ab, und als er sich mit einer ordentlichen Entschädigung für seine Mühe und Aufmerksamkeit entfernte, gab ich Moric einen Wink, auf den Weg, den Jener einschlage, ein wachsames Auge zu haben.

Die nächste Sorge war, dem lieben Bäschen eine Art Lager für diese Nacht zu bereiten. Nachher schied ich für uns Beide die erforderlichen Mundvorräthe aus, und theilte den Rest unter meine Leute. Ich speiste heiter und glücklich mit Luisen zu Nacht und dann wurden noch ein paar Stunden der Unterhaltung gewidmet, wobei traurige Gegenstände mit angenehmen abwechselten, doch so, daß es an liebevollen Aeußerungen von beiden Seiten nicht fehlte. Ich sah wohl, daß Luise von der Veränderung meiner Gefühle nichts ahnte, und ich segnete diese Unkunde, denn so konnten sich tausend kleine Zeichen ihrer Zärtlichkeit unverhohlen äußern, die sich, hätte sie die Heftigkeit meiner Leidenschaft gekannt, gewiß schüchtern in den geheimsten Versteck des Herzens zurückgezogen hätten. Der einzige Gedanke, der ihr Kummer zu machen schien, war durch meine Bemerkung beseitigt, daß wir morgen den guten La Tour finden würden,

und ihre Freude über das heutige unverhoffte Wiedersehen wurde höchstens getrübt durch die Besorgniß, wir könnten durch eine feindliche Abtheilung verfolgt und überwältigt werden.

So verging uns die Zeit heiter und glücklich, bis uns endlich der Schlag einer entfernten Uhr die erste Stunde nach Mitternacht verkündete. Wohl wissend, daß Luise der Ruhe bedurfte, breitete ich die Mäntel und Decken über das Stroh, daß ja keine Kälte die zarten Glieder heimzusuchen im Stande sey, legte eine tüchtige Masse Holz auf dem Herde nach, und sicherte das lange Fortbrennen des Feuers durch Vergrabung eines Theils des Materials in der Asche.

Dann schloß ich Luisen in meine Arme und sagte ihr mit einem Kusse gute Nacht. Sie schien etwas erschrocken bei dem Gedanken an meine Entfernung und fragte, warum ich denn nicht da bleiben, und gleichfalls am Feuer schlafen könnte. Gewiß wär' ich mit dem größten Vergnügen geblieben, hätte die Nacht an ihrer Seite wachend zugebracht, aber ich hätte es mir von Niemand gerne nachsagen lassen. Die Leute sprachen noch mit einander im äußern Raume, ich hatte die Thüre absichtlich halb offen gelassen, und zeigte nun Luisen das einzige unterem Dach befindliche Fenster, durch das Niemand hereinkommen konnte, indem ich sie versicherte, daß ich mich diese Nacht quer vor die Thüre legen würde, so daß sie gegen jedes Eindrängen vollkommen gesichert sey.

„Liebe," sagte ich, „ich kann nicht bleiben, darf nicht bleiben bei Dir." Ich drückte sie nochmal ans Herz, hoch

röthete sich ihre Wange, und sie verbarg ihr Gesicht an meiner Brust.

„Dank Dir, Heinrich, Dank," sagte sie, das Haupt erhebend, indem sie ihre Hand in der meinigen ließ; „Du bist so edel als gut." Und von diesem Augenblick mochte sie fühlen, daß ihre Neigung zu mir sich nicht vermindert habe, daß wir aber gleich wohl einander nicht mehr Bruder und Schwester seyn konnten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 78

Stuttgart 1843

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.61-c(15#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715290-0